



Afcherbundbrief



Folge 7

Ostern 1955

7. Jahrgang

Sursum Corda!

Als dem Schreiber der folgenden, sehr persönlichen und von theologischer Wissenschaft in keiner Weise fundierten Betrachtungen vor nunmehr fünfzehn Jahren das Buch des Deutschen und Balten Frank Thieß vom „Reich der Dämonen“ in die Hände fiel und er die 1000 Seiten in wilder Leidenschaft nach der nur der unverbrauchten Jugend möglichen Zeit von kurzen vierzehn Tagen hinter sich gebracht hatte, war er vom Einführungsgedanken dieses Werkes am Ende noch ebenso erschüttert wie am Anfang. Dieser Einführungsgedanke aber lautete dem Sinne nach: „Man mag die Weltgeschichte drehen und wenden wieviel man wolle, sie war für die Menschheit zu allen Zeiten eine Quelle unsagbaren Leides.“ Nun, das Thieß'sche Werk wurde im Jahre 1941, ein Jahr später also, als die deutschen Siegeszüge Europa im Atem hielten, verboten. Es liegt dem Verfasser des vorliegenden Aufsatzes, obwohl es wieder aufgelegt wurde, gegenwärtig nicht vor, so daß er nicht wörtlich zitieren kann, so gerne er das möchte. Aber der Gedanke vom „unsagbaren Leide“, das die Weltgeschichte über die Menschen aller Zeiten und auch über uns heutige ausgoß, ließ ihn seither nicht mehr los.

Zu Ostern des Jahres 1946 saßen wir in den Ecken eines primitiven, frosthafte Zeltens jenes amerikanischen Lagers im Herzen Deutschlands, das seither in mannigfachen Publikationen beschrieben wurde, angefangen von der bisweilen satirischen, oft kalten, aber hie und da ergreifenden Ernst von Salomons, bis zu dem aufwühlenden Roman „25 Uhr“ vom leidenden und verlassenen Europäer des heute in Paris lebenden Rumänen Constantin Virgil Gheorghiu. Wir saßen in den Ecken herum, am Herzen Reine und am Herzen Beladene, wir rauchten bittere Reste amerikanischer Zigaretten, die irgendwie und von irgendwoher in unsere zu Massen geballte Einsamkeit gekommen waren. Wir aßen aus Blechbüchsen mit scharfen Rändern und schillernden Buntspiegelungen Breie aus kanadischem Weizenmehl, deutschem Wasser und texanischen süßen Kartoffeln. Wir fertigten aus dem Plexiglasfenster eines abgestürzten deutschen Nachtjägers und bunten Zahnbürstestielen amerikanischer Herkunft Zigarettenspitzen, denen wir ein Leichtmetallvorderteil anfügten, und lasen zum zwanzigsten Male „Schloß Vogelöd“ von Rudolf Stratz und das im Grunde ur-



Holzplastik Hermann Fuhrmann

komische, wenn auch grauenhaft leichtsinnig hingeschmierte Buch aus den späten zwanziger Jahren „Die Sünde wider den Geist“ eines Mannes namens Dinter. So saßen wir, und der österliche Geist war ferne. Er weilte vielleicht bei unseren Lieben zu Hause. Oder bei den polnischen Posten auf den Wachttürmen. Oder an den Tafeln der Sieger, die mit fleischigem Haschee aus Konservenbüchsen, mit weißem Brote und Obstsalaten belegt waren, was die Frau eines Mitgefangenen, die sich, auf Schleichwegen hereingekommen in unsere Einsamkeit, einige Tage unter uns aufhielt, zu der Feststellung veranlaßte, die Sieger „äßen wie die Könige“. Von österlichem Geiste war wirklich wenig zu spüren in unserer stickigen Luft unter den olivgrünen Zeltplanen. Bis einer spät am Abend von seiner Pritsche her in das kümmerliche Licht des verlöschenden Feuers die fürchterliche Frage hineinsprach, die seit dem Zusammenbruch jahrelang die Gemüter der Menschen quä-

len sollte: „Warum kommt dies alles auf uns, die wir es nicht gewollt haben? Warum hungern die Unseren zu Hause? Warum werden die Deinen verjagt und vertrieben vom eigenen Grund und Boden? Was habe ich getan, daß ich solches verdient habe?“

Die Antwort kam dunkel und ruhig aus der anderen Ecke. Der sie sagte, hatte wenig gesprochen bisher. Er war still durch seine Lagertage gegangen, abgewandten, fast mürrischen Gesichts. Nun sprach er: „Ich hatte einen Freund. Er liegt jetzt unter dem Schnee am Duklapaß. Der erzählte mir vor vier Jahren in seinem letzten Urlaub, ein achtzehnjähriges jüdisches Mädchen hätte in seiner Kaserne in Polen die Aufwuschdienste getan. Sie wäre wegen einer winzigen Kleinigkeit, eines nicht ganz sauber geputzten Fensters wegen vielleicht, entlassen worden. Sie habe vor meinem Freund auf den Knien gelegen und habe ihn um einen Arbeitsschein angefleht. Wenn sie keinen solchen vorweisen könne, werde sie am anderen Morgen erschossen. Der Freund konnte ihr nicht helfen. Er war ein einfacher Schütze und hatte nicht die Berechtigung, Arbeitsscheine auszustellen.“ So kam die Antwort aus der anderen Ecke. Dann schwieg sie eine Weile. Und dann schloß sie: „Wir müssen alle, wir hier und unser Volk draußen, stellvertretend leiden.“

Und mir, der ich in der dritten Ecke lag, und dem Gefangenen in der vierten Ecke vielleicht auch, kam im gleichen Augenblick die ungeheure Wahrheit in das zerquälte Herz, die mir seit meiner Kindheit erzählt worden war und die ich niemals in ihrer ganzen erschütternden Tiefe hatte erfassen können: Daß Christus stellvertretend für die Sünden der Menschen am Kreuze gestorben ist. Nicht, daß ich mich jetzt vielleicht christusähnlich fühlte oder daß ich vielleicht für mein Volk nun annähm, es sei von der solange gepredigten Heroik des Uebermenschentums in die Tragik eines etwa ausgewählten Leidensvolkes hinübergewechselt. O nein. Ich wußte sehr gut, daß ich zu stellvertretendem Leiden aus freiem Willen heraus, wie Christus es getan, nie instande wäre. Ich wußte, daß wir Menschen das nicht schaffen, was ein Gott schafft und wirkt. Zugleich aber verstand ich auch die Lehre dieser Monate und Jahre, die mir die Geschichte, jene Quelle „unsagbaren Leides“ aufzwang, und ich verstand, wie glücklich der Christ sein durfte über jenes uns Men-

schen manchmal so unbegreifliche Wort Jesu am Kreuz: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Wie gut ist dieses Wort für die Juden, die Deutschen, die Amerikaner, die Russen! Für alle, die Menschenantlitz tragen. — Auf diese Weise kam damals das Osterfest in das Zelt der deutschen Gefangenen.

Und heute?

Nun, zunächst muß wohl billigerweise gesagt werden, daß sich in den vergangenen Jahren vieles Leid äußerlich und wohl auch innerlich zum Besseren gewendet hat. Zunächst muß wohl gesagt werden, daß der Großteil unserer Brüder und Schwestern, die, wie es im Titel eines modernen Stückes leicht frivol heißt, „noch einmal davongekommen sind“, wieder festen Grund unter den Füßen hat. Die Parallele, die Goethe im „Faust“ zwischen Osterfest und Natur zieht, gilt wieder. „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!“ Wir sind nicht unter die Räuber gefallen, als wir vertrieben waren, sondern unter Menschen des gleichen Volkes, und gar so selten war es auch nicht, daß sich unter denen, die uns aufnahmen, etliche fanden, denen der Gedanke unseres „stellvertretenden Leidens“ kein leerer Wahn war.

Aber: Gerade angesichts der Goetheschen Verse, die da sagen, daß Strom und Bäche zu Ostern vom Eise befreit seien, daß die glücklichen Menschen strahlenden Gesichtes in die erwachende Natur zögen, gerade angesichts dieser Verse mag dem einen oder

dem anderen aus unserer Stadt wieder jenes Bild erscheinen, das er an schönen Oster-sonntagen auf den vielen Wegen in Wald und Feld um unsere Stadt genoß und das seine Krönung erreichte, wenn er hoch droben auf dem Turme stand und auf die sonnige Heimat niedersah. Und gerade dieses Bild mag wiederum die quälende Frage in ihm aufreißen: Warum dies alles, dies Vertriebensein, dies Heimatlossein, dies Ausgeworfensein? Dann freilich reicht die Antwort, die Goethe gibt und die uns die Natur in ihrem Erblühen so schön und so tröstlich nach langem Winter aufzeigt, nicht mehr hin. Das Brot und der Wein, so wie die Natur sie zur Nahrung und zur Freude hervorbringen, reichen nicht aus, die Wahrheit von der Menschheitsgeschichte als der „Quelle unsagbaren Leidens“ begreiflich und erträglich zu machen. Dies vermag nur die Weihe des geheiligten Geistes, welche Brot wie Wein dergestalt zu verwandeln weiß, daß sie ihr mit gläubiger Sicherheit das „Sursum Corda“ voranstellen darf. Dieses „Empor die Herzen“ aber steht erst zuletzt vor dem Erwachen in der Natur. Zunächst und zutiefst steht es vor der Auferstehung des Geistes, die Antwort gibt auf die quälende Frage: „Warum dies alles?“ Es ist kein Wunder, daß diese Antwort gerade dem Christen größte Hilfe und Hoffnung bringt, denn der Christ ist es ja, der die Unabwendbarkeit vorhergegangenen stellvertretenden Leidens begreift.

Wilm Albert.

August Bräutigam:

Im Ascher Internierungslager (XII)

(Schluß.)

Eines Abends im Spätherbst landeten ein beladener Wagen, mit zwei Rossen gespannt, und fünf Personen am Tell. Von Wintersgrün bei Elbogen waren sie bis in den Wald bei Halbgebäu gekommen, aber knapp vor der Grenze geschnappt und ins Lager gebracht worden. Pferde und Wagen waren weg, die Menschen aber wurden nach einigen Tagen wieder entlassen.

Einen Tag nach meiner Entlassung lieferte man auch Frau Henlein mit ihrer Mutter und den Kindern am Tell ein. Ich ließ mir erzählen, daß die Brosil-Mutter und die Kinder einige Tage später wieder nach Hause durften, während Frau Henlein bleiben mußte. Es war erstmalig gewesen, daß Kinder mit ins Lager verbracht wurden. Ihr Verbleib dort mochte den Machthabern doch etwas zu gewagt erschienen sein.

Wenige Wochen vor meiner Entlassung war auf dem einstigen Festplatz unmittelbar vor dem Pavillon eine neue Baracke aufgestellt worden, die wir noch mit stöckigen Holzbetten und Strohsäcken einrichteten. Sie war für Kranke bei einer möglicherweise eintretenden Seuche vorgesehen. Ich denke aber, daß man sie dann doch für den allgemeinen Belag benötigte, zumal die Entlassungen dann etwas abebbten und mit der Rückkehr der nach Neurohau und Tschemoschna weggebrachten Leidensgenossen gerechnet werden mußte. Die Verhaftungen, wenigstens soweit sie mit einem politischen Mäntelchen umkleidet worden waren, waren auch seit Wochen zurückgegangen. Dafür gabs aber mehr Einlieferungen aus den Reihen der Grenzgänger und ähnlichen. Im allgemeinen soll die Bewachung in den Frühjahrswochen 1946, als bereits die Austreibungen einsetzten, nicht mehr so scharf gehandhabt worden sein. Mein Freund Robisch, der später aus Tschemoschna wieder zurückkam und in der Tennisbude eine Lagerschusterei aufzog, erzählte mir, daß die Tschechen später gar nicht mehr recht zufrieden waren, wenn einmal nach einem Appell niemand fehlte. Mag er sich dabei auch etwas übertrieben ausge-

drückt haben, immerhin charakterisierte er damit die im Laufe der Zeit eingetretene Lockerung.

Verschiedene Namen von Schicksalsgenossen tauchten in meinem Bericht auf und noch viele, viele könnten erwähnt werden. Ich muß es aber unterlassen, weil es unmöglich ist, die Hunderte aus dem Gedächtnis auszukramen, ohne andere zu vergessen oder gar irrig zu gebrauchen. Begegnet man dem einen oder anderen bei einem Treffen oder sonstwo, dann tauchen die Erinnerungen wieder auf, regen zu Gedankenaustausch an und man findet nur manchmal etwas störend, daß einem der Name des Gesprächspartners wohl auf der Zunge liegt, aber die richtige Zündung vom Gehirn her versagt. Nur ein kleines Beispiel vom vorletzten Treffen in Rehau. Ich sitze in einer Wirtschaft und immer wieder ziehen meine Blicke zum Nachbartisch, bis der Mann meiner Aufmerksamkeit sagt: „Na, August, kennst mich halt nimmer.“ „Doch“, sage ich, „Du bist ein Neuenbrandener, der mit am Tell war, aber der Name, der Name, mein Lieber.“ Und schon schämte ich mich, als er seinen Namen: Weber, nannte, denn so etwas hätte mir doch im Schlaf einfallen müssen. Und schon sah ich einen zweiten der Tellgesellschaft dasitzen und ich wußte, daß es der Milchmann aus Thonbrunn war, aber — wie wild eilten die verschiedenen Namen aus dem nördlichen Kreisgebiet an mir vorüber, aber er mußte mir doch erst sagen, daß er Wild hieß. Wie soll man da eine lückenlose Namensliste aufstellen. Anregen sollte man es aber schon, daß alle einstigen Sklaven bei Askonas und Tell und sonst in Haft- und Strafanstalten, ihre Namen an den Rundbrief mit einstiger Heimatanschrift, Verhaftungsdatum und Entlassungszeit mitteilen, um wenigstens eine einigermaßen abgerundete Liste zur Vervollständigung der allerjüngsten Ascher Geschichte zu haben. Die Liste braucht nicht veröffentlicht zu werden. Freilich, vom Bory kamen viele nicht zurück. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß auch nur ein Mann oder eine Frau sich nicht als Zeuge ihnen ehemals widerfahrenen Unrechtes, als Op-

Die Darstellung des Gekreuzigten auf unserer Titelseite ist die Arbeit eines Aschers. Hermann Fuhrmann schuf sie 1953 als großes Primizkreuz. Ein ähnlicher Kruzifixus, von seiner Hand gefertigt, hängt im Sitzungssaale des Rathauses von Buchloe im Allgäu. Alle Kruzifixe der dortigen neuerbauten Schule sind von Herm. Fuhrmann geschnitzt und in vielen Herrgottswinkeln der Allgäuer Bauernhöfe finden sich Arbeiten von ihm.

Hermann Fuhrmann ist Autodidakt. Aber seine Befassung mit dem Schnitzmesser kam nicht von ungefähr. Schon am Ascher Gymnasium war der damalige Zeichenlehrer Prof. Fleißner, dessen Name zu hohem künstlerischen Klang und Ansehen kam, auf Fuhrmanns Begabung aufmerksam geworden und von ihm empfing er die ersten Anregungen. Er nahm später an einem mehrwöchigen Kurse der Chodauer Schnitzerschule teil, immer noch lediglich aus der Freude an künstlerischer Betätigung. Beim Arbeitsdienst, dem er beruflich angehörte, fand er Gelegenheit, sich mit der Formung von Lehm vertraut zu machen.

Nach dem Zusammenbruch, der ihn nach Buchloe führte, griff er zum Schnitzmesser, um das tägliche Brot zu verdienen. Mit Tierplastiken hatte er solchen Erfolg, daß ihm in der Zeit des Lizenzierungszwanges mit ganz wenigen weiteren unter dreihundert Bewerbern die Erlaubnis zur Ausübung seiner Kunst erteilt wurde.

Die künstlerische Ausgestaltung von Grabkreuzen, der er sich aus seiner wirtschaftlichen Notlage heraus zuwandte, führte ihn dann zum Kruzifix und hier entstand eine Reihe reifer Arbeiten, wie wir sie oben erwähnten.

Bildhauer ist Hermann Fuhrmann nachmittags; der Vormittag gehört seiner beruflichen Mitarbeit an der Lokalzeitung und außerdem hat er eine Reihe Ehrenämter inne, die seine Zeit stark beanspruchen: Kreisausschuß-Mitglied, Fürsorgeausschuß, Geschworener, Kreisbeauftragter für den Luftschutz. Seine ganze Liebe aber gehört der Schnitzerei, die er in seinem Heim in Buchloe, Sonnenstraße 3, ausübt. Dem Wesen seines Schaffens entspricht es dabei, daß er keinerlei Reklame für seine Arbeiten macht, sondern die Aufträge an sich herankommen läßt. Auch wir stießen mehr durch Zufall auf seine Spur.

fer politischen Wahnwitzes und Hasses be- kennen wollte.

Ich hoffe, die Verhältnisse im Ascher „Internacni tabor“ den Tatsachen gemäß schildert und genügend klar die wenigstens mir bekannten Ungerechtigkeiten und Peinigungen beleuchtet zu haben. Ich möchte aber auch Verständnis dafür heischen, daß sich unter unseren tschechischen Aufpassern auch einige befanden, die uns nicht übel wollten, manche Freiheiten gestatteten und sogar manchen Spaß mitmachten. Nach jahrelangem Abstand von dieser erniedrigenden Episode unseres Daseins bin ich sogar geneigt, wenigstens soweit es mich selbst betrifft, vieles zu verstehen und zu entschuldigen. Die Zeit entschärft so manches und mildert die Strenge des Urteils. Geistig und moralisch kleine Zeitgenossen durften eben die Deutschen quälen, ungeachtet ob diese irgendwann und irgendwo schuldig geworden waren; das Schlagwort der Nachkriegszeit, die Kollektivschuld, begründete die Vergewaltigung des Menschenrechts und damit konnte man uns alle treffen. Wundere man sich daher auf der Gegenseite nicht, wenn auch wir zu jener Zeit von einem Gesamthaß der Tschechen uns gegenüber überzeugt zu sein schienen. Es war eben das Jahr 1945, das Jahr, in welchem die ohnehin schon recht rar gewordene Liebe endgültig verbannt worden war.

Der kuriose Krieg der Tschechen

Im ersten Weltkrieg hat es, von ein paar kleinen Meutereien verschiedenenorts abgesehen, in ganz Mitteleuropa keinen ernstlichen Waffengang zwischen Deutschen und Tschechen gegeben. Es wurden keine Schüsse hinüber- und herübergewechselt, es floß kein Blut. Nur als die letzten Wagen des letzten Zugtransportes, mit dem das Nachkommando der deutschen Mackensen-Armee, die sich jahrelang in Rumänien und anderen Teilen Südosteuropas erfolgreich mit Russen und Rumänen geschlagen hatte, den Grenzbahnhof Oderberg verließen, bellten auf tschechischer Seite ein paar Schüsse auf, womit also die Feindseligkeiten im letzten Augenblick noch eröffnet worden waren . . .

Auch im Verlauf des zweiten Weltkrieges hat es zwischen Deutschen und Tschechen keinerlei militärische Auseinandersetzungen gegeben, die man völkerrechtlich oder auch nur begriffsmäßig als Krieg, ja selbst nur als Kriegshandlungen bezeichnen könnte. Es wurde keine deutsch-tschechische Schlacht geschlagen, kein Kampf zwischen beiderseits bewaffneten regulären Verbänden ausgetragen. Benesch besaß, was ihm der tschechische Oberst Micksche als früherer Verbindungsoffizier zur Freien Französischen Armee in England nachträglich schwarz auf weiß bescheinigte, nur eine Art symbolischer Armee, mit der er in der deutschfeindlichen Kriegspropaganda aufwartete, — das tschechische Volk daheim lebte und arbeitete friedlich unter dem Schutz des Deutschen Reiches. Wenigstens tat es dies bis zu dem großen, im Mai 1945 über Nacht ausgerufenen Generalstreik, bis zu jenem Zeitpunkt also, der es ihm ratsam erscheinen ließ, im letzten Augenblick mit aller Heftigkeit auf die andere Seite hinüberzuwechseln, um sich nur ja nicht dem Vorwurf auszusetzen, bis dahin mit den

Deutschen enge Kollaboration getrieben zu haben. Aber selbst dann noch hat Prag nicht den Kriegszustand gegen das Deutsche Reich erklärt, von dem es jetzt behauptet, ihn offiziell beendet zu haben.

Das Protektorat im Kriege

Begegnet man Tschechen, die ihre Heimat verlassen haben, dann kann man von ihnen wohl auch hören, daß die deutschen Protektoratszeiten im Vergleich zu den heutigen Verhältnissen in der Tschechoslowakei selige Zeiten“ gewesen seien. Zieht man solchen Aeußerungen jede persönliche Berechnung und Redseligkeit ab, so verbleibt doch im Grunde viel Wahres. Jedenfalls war Prag und mit ihm das gesamte alttschechische Gebiet Böhmens und Mährens die ganzen Kriegsjahre hindurch gleich der Schweiz wie eine innereuropäische Insel des Friedens und der Arbeit. Während sich die Völker, zwischen denen Kriegszustand bestand, an den Fronten des zweiten Weltkrieges blutend gegenüberstanden, bewahrte das tschechische Volk im Schutze der deutschen Waffen seine gesamte wehrfähige Mannschaft. Es arbeitete, wenn auch nicht gerade willensmäßig für den Sieg der deutschen Waffen, so doch für die Erhöhung des deutschen Rüstungspotentials und es tat diese gewaltige Ueberstundenarbeit wahrhaftig nicht umsonst: Es verbesserte seine Einkommens- und dadurch seine Lebensverhältnisse. Es verstärkte seine Wirtschaftskraft und vermehrte sein Sozialprodukt in wenigen Jahren in einem bis dahin geradezu unvorstellbarem Ausmaß. Von 1939 bis 1943 vergrößerte sich, wie wir den einzelnen Veröffentlichungen des Statistischen Reichsamtes aus der Kriegszeit nachträglich noch entnehmen können, die Zahl der in der Industrie beschäftigten tschechischen Arbeiter um 40 v. H., so daß also in der Protektori-

ratsindustrie mehr Arbeiter beschäftigt waren, als in der gesamten ehemaligen Tschechoslowakischen Republik. Die Wirtschaftsentwicklung im Protektorat äußerte sich vor allem in einer starken Verlagerung von der Konsumgüterindustrie auf die Produktionsindustrie, besonders auf dem kriegswichtigen Eisen- und Metallsektor, wo die Zahl der tschechischen Arbeiter von März 1939 bis 1943 auf das Doppelte angestiegen war.

Zunehmender Wohlstand

Als ein Zeichen des zunehmenden Wohlstandes der tschechischen Bevölkerung im Protektorat kann vor allem die starke Kapitalbildung auf tschechischer Seite bezeichnet werden. Von 1939 bis 1944 erhöhten sich die Spareinlagen bei den tschechischen Geldanstalten um ein volles Drittel. In der gleichen Zeit hat sich das Versichertenkapital bei den Lebensversicherungsanstalten im Protektorat vervierfacht. Das Aktienkapital stieg um 50 v. H. an. Eine weitere Stärkung des tschechischen Wirtschaftslebens, und zwar eine außerordentlich lebhafte und umfassende, erbrachte die Verlagerung wichtiger Industrien und riesiger Rohmateriallager nach Böhmen und Mähren in der letzten Phase des Krieges.

Es soll aber nicht übersehen werden, daß auch die tschechische Landwirtschaft im Zeichen des deutschen Protektorates einen gewaltigen Aufschwung erfuhr. Er äußerte sich vor allem in einer Intensivierung und Rationalisierung der Land- und Viehwirtschaft. Schon gleich nach der Errichtung des Protektorates waren aus allen Teilen des Reiches unter anderem 3000 Zuchtbullen eingeführt worden; sie bereiteten einer erfolgreicheren Tierzucht und ergiebigeren Milchwirtschaft vor. Vor allem wurde das tschechische Kulturland ausgeweitet. Die Erzeugnisse des Landes, die gesteigerten Ernteerträge, fanden ja einen sicheren und auf-

Josef H e n d e l - R o s s b a c h :

Das Kantorat

Da, wo sich eine Wurzel von dem großen Ahornbaum des Kantoratsgartens über den Weg krümmte, begann es, das Kantorat, der heilige Bezirk oder so etwas wie das pastorale Mitleid. Vielleicht daß schon manchmal ein Fußgänger, nichtachtend des Weghindernisses, darüberstolperte und mit dem Glaser Max, dem damals noch schulpflichtigen Sohne des Küsters, zusammenstieß. Denn Max war schon immer etwas „schusserig“ gewesen im Anbeginne seines Erdenlebens. Einmal würde er in die Fußstapfen seines Vaters treten und das Amt genau so gewissenhaft betreiben. Auf allen, die mit dem Kirchenamte zu tun hatten, lag die Verantwortung, was sich durch den tiefen Ernst, den das Gesicht ausstrahlte, ausdrückte. Mit großem Eifer widmeten sich die Berufenen ihren Aufgaben und mit gläubigem Verstehen nahmen sie auch, zumal in der kalten Jahreszeit, die alltäglichen Opfer auf sich. Da war z. B. die alte Bohres Anna, die für das geweihte Wasser sorgte und manche Gänge im Kirchsprengel auf sich nahm, denn sie beherzigte den Spruch: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.“ Also irgend etwas Leidensfähiges kam da zum Vorschein, wo nicht alle Tage Anlaß zur Fröhlichkeit und Ausgelassenheit gegeben war, z. B. bei Kindtaufen und Hochzeiten. Denn letzten Endes kam jeder den gewohnten Weg einmal da hinauf, zur letzten Reise in den von Kastanien bestandenen Friedhof. Wenn im Sommer die Kastanien reiften und später bei der Vollreife herunterkollerten, meistens war die Hülle geplatzt, rissen sich die Jungens. Man konnte sie schön aushöhlen, mit einem Pfeifenstiel versehen und als Pfeife benutzen. Der „To-

bak“ in der alten österr. Monarchie war kräftig. Der erste Rauchversuch fiel nicht gut aus.

„Speiübel ist dir wohl!“ . . . sagte die „Leichenpeiterä“, wenn sie einen Buben auf frischer Tat ertappte. In diesem Bezirke des Friedhofes herrschte die Frau des Totengräbers souverän. Sie war nämlich mit einem unerschöpflichen Vorrat Mutterwitz begabt, ihre schlagfertige Zunge war überall in den Haushaltungen, wo sie wusch, gefürchtet. Sie tat ihre Arbeit flink und wurde bei Kaffee und Brot gefrühstückt, flossen die Schleußen ihrer Beredsamkeit über, ihre Augen blitzten wie ein Florett beim Waffengang und beim Wortwechsel blieb sie ihren Gegnerinnen nichts schuldig. Das pockennarbige Gesicht hätte ihr sehen sollen; ihre Epistel unterstrich sie mit lebhaften Gesten. Man konnte ihr schon glauben. Sie war respekteinflößend wie ein Schullehrer. Wer hätte wohl eine Strafstunde bei ihr absitzen wollen? . . . Vielleicht im Wasserhäusel beim neuen Schulhaus oder irgendwo eingesperrt; daß den Bösewichten die Gänsehaut über den Rücken lief. Vor dem Leichenpeterhaus stand der Brunnen. Uneingeweihte durften da wohl nicht Wasser holen oder den Pumpenschwengel berühren.

„Hul dich der Teifel!“ . . . Die ganze Schale des Zornes lud sie dann aus, wenn sie einen Uebelthäter dabei erwischte, wie er gerade die Schmutzkrusten der Stiefel unter die Traufe hielt. Das Beste, was man tun konnte, war, die Beine unter die Achsel zu nehmen und davon zu stieben wie ein falsches Gewitter.

Barfuß im Sommer war es unvermeidlich, wenn der Nachhauseweg vorbeiführte, einen Spaziergang auf der alten Friedhofsmauer, die um das Jahr 1910 oder etwas später abgerissen wurde, zu unternehmen.

Der Friedhof mußte erweitert werden, denn die Pfarrgemeinde wurde von Jahr zu Jahr größer. In der Folge erstand das neue Pfarrhaus. Aus einer Kirchengemeindegemeinschaft am 10. August 1930, wo 20 Mitglieder anwesend waren, entnahmen wir folgendes: „Die letzte Verhandlungsschrift wurde verlesen und genehmigt . . . In Erledigung des Einlaufes beschloß die K.G.V. unter anderem zwei Christusbilder (Kopien) anzukaufen, ferner die Schulwasserleitung reinigen zu lassen. Kirchen- und Fondsrechnungen sind überprüft und für richtig befunden worden. Den beiden Rechnungsführern Gustav Pöpel und Rich. Jäger wurde die Entlastung erteilt. Den Vorsitz führte Kuratorstellvertreter Christian Künzel.“ Man sieht, wie das Kulturelle auch Hand in Hand geht mit rein örtlichen Belangen.

Am 30. und 31. August desselben Jahres wurde in Rosbach die 11. Jahresversammlung des Evang. Gustav-Adolf-Vereins in der Tschechoslowakei abgehalten. Aus der Festordnung sei folgendes hervorgehoben. Am Sonnabend, den 30. 8. findet eine Vorstandssitzung in der Pfarramtskanzlei, um 8 Uhr abends ein Begrüßungsabend mit musikalischen und deklamatorischen Vorträgen statt. Bei derlei Veranstaltungen richtet sich mehr oder weniger auch das Interesse auf den Initiator und Musikreferenten Otto Ludwig (Post Otto) als Berater in all diesen Dingen. Leider verbietet damals und schon früher seine untergrabene Gesundheit, sich voll und ganz für die Belange der Gemeinde einzusetzen. Heute, nachdem er schon längst von uns geschieden, eine fast legendäre Gestalt, die herausgehoben werden soll, wenn schon persönliche Opfer gebracht werden müssen, denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts her-

nahmebereiten Absatzmarkt. So nahm in fünf Jahren das Gemüseland im Protektorat um 34 v. H. zu. Der Zuckerrübenanbau erforderte neue Felder. Die Anbauflächen für Oelfrüchte wurden versiebenfacht. Mohn wurde sechsmal, Raps im Vergleich zu früher viermal so viel angebaut.

Steigende Geburtenziffern

Der deutsche Schutz des Protektorates, der die Tschechen friedlich zu Hause beließ und ihren Arbeitsleiß reich belohnte, führte auch dazu, daß sich die biologische Entwicklung des tschechischen Volkes unter wesentlich günstigeren Voraussetzungen vollziehen konnte. So hat sich im Vergleich zum Jahre 1935 etwa die Heiratshäufigkeit der tschechischen Männer im Alter von 20 bis 24 Jahren fast verdoppelt. Die Heiratsfreudigkeit der Männer zwischen 25 und 29 Jahren erhöhte sich im Protektorat gegenüber früher um fast zwei Drittel. Die allgemeine wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung begünstigte die Familiengründung schon im frühen Mannesalter. Wenn irgend etwas zuverlässig und wahrheitsgetreu die Verbesserung der allgemeinen tschechischen Lebens- und Einkommensverhältnisse in der Zeit des Protektorates anzuzeigen und den Lebenswillen und den wirtschaftlichen Aufschwung eines Volkes widerzuspiegeln vermag, dann sind es die Geburtenziffern. Die einzelnen Folgen der vom Statistischen Reichsamt herausgegebenen Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“ zeigen uns nicht bloß, daß das tschechische Volk im Protektorat Böhmen und Mähren von 1938 bis Mitte 1944 um fast 150 000 Menschen zugenommen hat, sondern daß seine Geburtenüberschüsse von 1939 an beständig steigen und immer größer werden, je länger der Krieg dauert. Bei allen anderen Völkern, selbst bei solchen, die neutralen Staaten zugehören, zeigt die biologische Entwicklung absinkende Tendenzen. Sie treten selbstverständlich besonders stark bei allen kriegführenden Völkern früher oder später noch während des Krieges in Erscheinung. Bei den Tschechen war es umgekehrt.

ausbringen. . . „Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen.“

Das war also schon ein Teil des geheiligten Bezirks, des *L a t e r a n s*, auf welchem auch das Haus des Kantors steht. Etwas zusammengeschachtelt, im Verband mit dem Buchbinderhaus, zeigt es mit dem Giebel dorthin, wo früher das Anwesen der „Bodersmine“ stand.

Den Kopf in der Schulter, die Hände in den Manteltaschen vergraben, schreitet der Kantor, wenn es Stein und Bein friert und der Schnee unter den Füßen klirrt, den Weg zum neuen Schulhaus. Kantor Hofmann stapft bedächtig durch den Schnee, am alten Pfarrhaus vorbei. Eine Gedenktafel erinnert an den Besuch seiner Majestät Kaiser Franz Josefs des Gütigen, der hier als Gast verweilte, zur Zeit, wo noch die alte Postkutsche über die Lande fuhr. Der „alte“ Kantor Rank, der Vorgänger, war nicht minder geschätzt als Pädagoge wie der H. Oberlehrer Wölfel oder der Herr Stübiger. Wer sie noch kannte? . . . Und wenn jetzt der Kantor die Schritte weitet, es ist doch kein Stechschritt, überlegt er, wie er seinen Schülern die Geschichte des Hunneneinfalls verdeutlichen soll. Denn Persönlichkeiten, Einzelschicksale umranken die Geschichte, greifen ein in das Schicksal der Völker, wie vielleicht dieser Monarch Josef II. oder Attila, der 437 das Burgunderreich zerstörte, aber endlich 451 auf den Katalaunischen Feldern aufs Haupt geschlagen wurde. So wollte es auch der Kantor seinen Buben vor Augen führen, denn trockene Geschichtsdaten bedeuten den Hörern nichts, wenn nicht zugleich unsere Vorstellungswelt und Gedankenwelt angeregt wird. Also mit dem großen Woldert und dem

Ihre Geburtenziffer stieg vom Jahre 1938 bis Mitte 1944 von 15,0 auf nahezu 22, der jährliche Geburtenüberschuß von 1,9 im Jahre 1939 auf 7,1 Ende 1943. Die tschechische Geburtenziffer erreichte also in der Protektoratszeit Werte, die eindeutig auf eine geradezu friedensmäßige biologische Aufwärtsentwicklung hinweisen, auf die Tatsache, daß das Protektorat mitten im Kriege Böhmen und Mähren wirklich eine Schutzstellung verlieh, in der sich das tschechische Volk völlig ungehindert biologisch und wirtschaftlich entwickeln konnte.

Alfred B o h m a n n.

Immer noch zweierlei Recht

Mit Empörung quittierte ein großer Teil der deutschen Presse die Nachricht, daß der „Henker von Budweis“, Vaclav Hrnccek, der wegen seiner Untaten an Sudetendeutschen von einem amerikanischen Gericht in München zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, schon sieben Monate nachher heimlich, still und leise auf freien Fuß kam und aus Deutschland verschwand. Eine „Begnadigung“ von acht Jahren auf sieben Monate, kaum daß das Urteil ausgesprochen war — das ist wahrhaftig ein großzügiger Strafvollzug! Drüben in der Tschechei schmachten noch immer Tausende nun schon das zehnte Jahr in Unfreiheit nur deswegen, weil sie Deutsche waren und als solche ihre Pflicht taten. Hrnccek aber, einer der vielen, die jene Unglücklichen zusammentrieben, sie sadistisch quälten und sie dann den erbarmungslosen „Volksgerichten“ zuführten, dieser Hrnccek geht frei, kaum daß er seine mehr als verdiente Strafe angetreten hat.

Nichts gegen Gnadenakte, besonders wenn es sich um Strafen aus politischen Gründen handelt. Nichts auch gegen Gnadenakte für Kriminelle, wenn sie sich ihrer durch Führung und Besserung würdig erwiesen haben. Die Begnadigung Hrncceks aber mit ihren seltsamen Begleitumständen sieht in unseren Augen wie eine Provoka-

Bodenteich die Phalanx der Ostgoten gebildet, allenfalls mit dem Grüner und dem „Hendelbeck“, und jetzt mochten die Hunnen mit dem „Buttele Schwab“ und dem Schönecker, dem kleinen Gemüse, anstürmen.

Nicht Dirigenten, nein, Schlachtenlenker dirigieren die Geschichte, nicht tonangebend, nein weltverachtend trotz der Feldherr dem Schicksal und schickt seine Braven ins Gewühl der Entscheidung. Das Entscheidende im künstlerischen Denken ist nicht das Verwirklichungsmittel. Einen Stecken mußte man den Mannen in die Hand drücken. Das tut es auch. Die Hunnen kommen auf kleinen Ponys angeritten. Laßt sie . . . Struppige Pferde. Wer hat so struppige Haare? . . . Der Schauspieler, der heute mit der Truppe angekommen ist. „Ist für die Rolle tauglich“, entscheidet die Musterung.

„Sie werden lachen!“ Ich bin konfus heute . . . „Aber doch nicht für den Reiter.“ so hätte ein Caesar nicht besser gehandelt. Und prachtvoll stirbt der Kleine wie auf der Bühne . . . Ratsch, man zieht den Vorhang zu und eine neue Kulisse tut sich auf.

So leidet er auch unser Kantor in mancher Zwangslage handeln muß, z. B. mit dem widerspenstigen Woldert, den er aus der Bank herausfischt wie einen Aal, so windet sich die Störige, gibt es in Kantors Garten auch freundliche Augenblicke, wenn die Bienen summen und ihren Nektar eintragen. Sei es, daß er selbst den Imker „spielt“ oder in Nachbars Garten der alte Schmied es mit der Bienenzucht versucht. Die Anlage wäre ja ideal. Bienenvölker schwärmen zur gewohnten Zeit und ma-

tion des Rechtsempfindens aus. Sie zeigt, daß auch im Westen noch immer mit zweierlei Maß gemessen wird. Und sie läßt erkennen, welchen starken Einfluß die tschechischen Emigrantenkreise an maßgebenden amerikanischen Regierungsstellen nach wie vor haben. Denn daß die Benesch-Anhänger dahinter stecken, daran ist nicht zu zweifeln.

Liebe Haslauer!

Wieder ist das an alten Bräuchen reichste aller Feste des Jahreskreises, das hoffnungsfrohe Osterfest gekommen. Seine Wurzeln reichen zurück in die grauen Zeiten, da unsere Vorfahren noch an viele Götter, an Elben und Wichteln, Baum- und Wassergeister glaubten, und im Wirken der Naturkräfte personifizierte höhere Mächte sahen. Uralte Bräuche aus jener fernen Zeit wurden in der Zeit der Christianisierung der Germanen von christlichen Bräuchen durchsetzt und überdeckt und so sehen wir im Osterbrauchtum eine Mischung heidnischer und christlicher Gepflogenheiten vor uns. Ich habe in der Folge 6 vom 28. März 1953 die Osterbräuche unserer Heimat näher geschildert und will heute nur noch auf einige Bräuche näher eingehen, die damals nur angedeutet wurden.

Auf das Osterfest freut sich alles, sogar da „Hodan unta da Bänk“, denn von ihm (dem Putzlappen) wird ja vor Ostern das ganze Haus gereinigt und gewaschen.

Schon in der Fastenzeit wurden die „Polnkatzla“ (Palmzweige - Weidenzweige) heimgetragen und ins Wasser gestellt, damit sie bis zum Palmsonntag in voller Pracht leuchteten. Es handelt sich dabei um Zweige der Saalweide (*salix caprea*). Da diese Pflanze zur Zeit ihrer Blüte eine der wichtigsten Bienenweiden ist, wurde ein Verbot erlassen, Weidenzweige abzuschneiden. Diese Verordnung ist übrigens heute noch in Kraft. Der § 10 dieser Verordnung lautet:

- (1) Es ist verboten, von Bäumen oder Sträuchern in Wäldern, Gebüsch-

chen dann natürlich dem Bienenvater einige Sorgen. Ansonsten gibt man sich der Obstbaumkultur hin. Nur Wein kann man in diesen Breiten nicht kultivieren. Wie schön und zugleich schnörkelhaft konnte sich das Geäst mit den Trauben emporranken. So wächst nur altes Moos in den Ritzen der Steine. Woher man sie alle hat? Vielleicht aus dem Zapfensteinbruch. Die Quadern der Kirche stammen angeblich nicht aus der Gegend. Die alten Fuhrleute konnten da wohl Aufschluß geben. Man deutet nach Bayern, nach Hof, wo in der Sebalduskirche dieselben Steine Verwendung fanden.

„Völker verstehen, richtet sich nach ethischen Grundsätzen, baut sich auf Grundelementen der Liebe und Gottesfurcht“, dachte der Kantor. Und der Zweck des Lebens ist, dem Allgemeinwerk dienen. Selbstzweck ist verächtlich. „Gott ist Liebe und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm.“

Der Kantor seufzte. Er war beim Nachhausewege in die Nähe des Friedhofes gekommen. Richtete einen Blick auf das Grab von Zedtwitz, dem Grafen. Ein steinernes Gitter umsäumte die Stelle. Kein Blumenschmuck. Was tut es? . . . der elementare Aufstieg zum Jenseitigen bleibt trotzdem, ewig und unverbrüchlich.

„Reich mir die Hand zum Bunde, alter Graf! Das Beispiel macht es und die Sitte.“

Und die Stätte, die ein guter Mensch betritt, ist eingeweiht. Beide waren sie leistungsfähig und gut, der edle Graf und der duldsame Gottesgelehrte und Diener seiner Roßbacher Gemeinde — beide deckt nun der Rasen; die Lebensurche, die sie in der Gemeinde gezogen, noch leuchtet sie lange den künftigen Geschlechtern!

oder an Hecken Schmuckreisig unbefugt zu entnehmen, gleichgültig, ob im einzelnen Fall ein wirtschaftlicher Schaden entsteht oder nicht.

(2) Als Schmuckreisig gelten Bäume, Sträucher, Bündel von Zweigen, die geeignet sind, als Grünschmuck von Innenräumen aller Art, von Gebäuden, Straßen, Plätzen und Fahrzeugen, zu Girlanden, zur Kranzbinderei oder als winterliches Deckreisig verwendet zu werden, z. B. Weihnachtsbäume, Pfingstmaien, Zweige von Nadelbäumen, Laubbäumen und Sträuchern, besonders auch kätzchen tragende Weiden-, Hasel-, Espen-, Erlen- und Birkenzweige, Zweige der Felsenbirne u. dgl.

Früher aber wurden von den Weidenzweigen Büschel gebunden, die am Palmsonntag zur Weihe in die Kirche getragen wurden. Ich kann mich selbst noch gut daran erinnern, wie die Buben und Mädchen in der Kirche ihre Büschel so hoch reckten, wie sie nur konnten, wenn der Priester geweihtes Wasser darüber sprengte, denn es wollte sich doch niemand der Gefahr aussetzen, daß gerade sein Büschel nichts davon abbekam.

Mit der Weihe hatten die Palmkätzchen Schutz- und Heilkräfte erhalten. Deshalb steckte sie in Stall und Scheune unter das und Feuer hinter Spiegel, Bilder oder den Gekreuzigten im Herrgottswinkel. Man steckte sie in Stall und Scheune unter das Dach. Auf dem Getreideboden sollten sie das Saatgetreide gegen Hagel, Unwetter und Mißwuchs schützen. Man verschluckte einzelne Kätzchen zum Schutz gegen Halskrankheiten und Ausschlag.

Einige Zweige steckte man auf die Gräber der nächsten Angehörigen, wo sie den Toten Ruhe und Frieden bringen sollten. Auch an die Wegkreuze steckte man geweihte Weidenzweige.

Der Bauer aber steckte sie auf seine Saatfelder zum Schutze gegen Hagel und Gewitterstürme oder zur Verhütung des „Brandes“ (im Weizenfelde). In Haslau wurden die Weidenzweige gewöhnlich in Form eines kleinen Kreuzes oder auch drei kleine Zweige nebeneinander in die Felder gesteckt. Später sah man oft auch nur einen Zweig im Felde stecken.

Nach altem Brauch nahm der Bauer einen Weidenzweig in die Hand und ging von einer Ecke des Feldes drei Schritte gegen die Mitte, dabei sprechend: „Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist.“ Nach dem dritten Schritt blieb er stehen und steckte den Zweig in die Erde.

Die eigentliche Osterzeit beginnt mit dem Gründonnerstag. Da beginnt auch die stille Zeit der Karwoche. Alle Lustbarkeiten sind nun streng verpönt, ja vielfach auch schwere körperliche Arbeiten. Bis zum Karsamstag schweigen die Glocken. Im Volksmund hieß es, sie wären in dieser Zeit nach Rom gewandert.

Nun rief eine Klapper die Gläubigen zur Kirche. Ich habe schon einmal erwähnt, daß auch auf dem Haslauer Kirchturm eine große Klapper mit Holzhämmern und einer Kurbel stand.

Ob in Haslau die Schulbuben mit Handratschen oder -klappern das Läuten übernahmen, ist mir nicht bekannt, es ist aber wahrscheinlich, denn dies war in den meisten Orten des Egerlandes üblich.

Der Brauch selbst reicht vermutlich in eine Zeit zurück, als es noch keine Glocken gab. Damals waren die Klappern wohl lediglich Lärminstrumente zur Vertreibung böser Geister (Dämonen).

Ich selbst kenne das „Ratschen“ aus dem Dorfe Kiesenreuth bei Plan, wo ich alle meine Osterfeste verbrachte und wo die verschiedenartigsten Ratschen verwendet wurden. Beteiligt waren alle Buben des Dorfes. Die kleinsten hatten einfache Brett-

chen mit einem Handgriff und einem beweglichen Holzhammer, der abwechselnd vorne und hinten aufschlug. Größere Jungen hatten sogenannte Kurbelratschen, bei denen ein Holzzahnrad an einem federnden langen Holzbrettchen vorbeigedreht wurde. Die größten Ratschen aber waren fahrbare Karrenratschen, die einen ohrenbetäubenden Lärm machten. Manche Ratschen wurden auch an einem Riemen über der Schulter getragen.

Die Buben sammelten sich bei der Dorfkapelle und beteten den „Englischen Gruß“. Dann zogen sie so durchs Dorf, daß sie an allen Häusern vorbeikamen. Bei Kreuzen wurde gebetet.

Geratscht wurde bis zum Karsamstag. Dann gingen die Buben in alle Häuser, um Eier und Geld zu sammeln. Dabei wurden allerlei Sprüche hergesagt, die mir heute nicht mehr einfallen. Die gesammelten Gaben wurden dann verteilt, aber so, daß die großen Jungen mehr bekamen als die kleinen.

Eine besondere Bedeutung kommt in der Osterzeit dem Gründonnerstag zu. An diesem Tage sollte man grüne Speisen essen (Brennnesselsuppe oder neunerlei zusammengekochtes Grünzeug). Das vermittelt die

frische Kraft des Frühlings.

Alle Eier, die am Gründonnerstag aus den Hühnernestern geholt wurden, bekamen die Männer oder die „Ratscher“.

Nun, das waren nicht gerade wenig Eier, die an diesem Tage aus den Nestern geholt wurden, hatte doch so ein Bauernhof ein sehr zahlreiches Hühnervolk, das zu Ostern noch dazu in der besten Legeform ist. Wenn nun einer meint, alle Gründonnerstageier wären ein bißchen viel gewesen für die Mannsleute, so sei dem eine kleine Begebenheit aus dem Bauernleben erzählt, die der Haslauer Bürgerschuldirektor Georg Pschierer einmal in einer Osterplauderei erwähnte:

Ein Egerländer Bauer kehrte einst aus der „St o d“ (Eger) heim. Sein Weib fragte ihn, ob sie ihm etwas Warmes kochen solle, er werde sicher Hunger haben. Nein, sagte der Bauer, eine Mahlzeit brauche er nicht, er habe schon in der Stadt gegessen und habe keinen Hunger, aber ein paar Eier könne sie ihm kochen, aber auch nicht viel, höchstens 8 bis 10 Stück!

Frohe Ostern

allen Haslauern!
Euer Felbinger.

Lob der Ascher Hütte

Die alte Urlaubs-Wandlust hat uns Ascher längst wieder gepackt. Ueberall kann man sommers wie winters auf Landsleute stoßen, die ihre Ferien im Rucksacke stecken haben und sich die Welt anschauen, so wie sie es vor der Katastrophe gewohnt waren.

Aus manchen Briefen, die uns erreichten, spricht große Entdecker- oder Wiederentdeckungsfreude. Sie handeln von der Ascher Hütte. Wir könnten einen halben Rundbrief füllen mit dem, was zu ihrem Lobe — und wohl auch in der Sorge um sie — gesagt wird. Laßt uns begnügen mit ein paar Auszügen. Sie mögen Anregung und Aufmunterung geben denen, die für ihren nächsten Urlaub noch kein festes Ziel haben. Vielleicht vermögen sie auch ein wenig zu mahnen und da und dort eine der Hütte so notwendige Unterstützung locker werden lassen.

Zuerst beschreibt man uns mehrfach den Anmarsch: Mit der Bahn bis Landeck (Tirol) und dann weiter mit dem Bus nach See. Von hier aus sind es zu Fuß in zügigem Anstieg etwa drei Stunden. Die Ascher Hütte liegt 2350 m hoch.

Da schreibt einer: „Welche Freude, welches anheimelnde Empfinden, in stockfremder Gegend plötzlich auf den Heimatnamen zu stoßen: Wegschilder mit der Aufschrift

„Zur Ascher Hütte“. Dann in dieser selbst die alten Bilder von Asch und im Hüttenbuch die vielen bekannten Namen; wäre die Umgebung nicht so herrlich, man könnte wehmütig werden. Leider finden noch viel zu wenig Ascher dorthin, der Betrieb könnte viel stärker sein, ohne daß schon von „überlaufener“ Gegend gesprochen werden müßte. Landschaftlich ist dort alles einzigartig.“

Oder ein anderer: „Eine Woche lang war ich auf der Ascher Hütte. In welch herrliches, noch recht unberührtes Stückchen Alpenwelt haben die Erbauer doch diese Unterkunft gestellt! Sie liegt inmitten großer Flächen Alpenrosen. Für einen längeren Aufenthalt sind gute Schuhe, warme Kleidung und Anorak angebracht, denn es kann, wie es uns anfangs August geschah, passieren, daß über Nacht die Bergspitzen weiß werden. Die Ruhe dort oben, nur durch die Pfiffe der Murmeltiere unterbrochen, ist einmalig. Der Pensionspreis beträgt pro Tag etwa 40 Schillinge, d. s. DM 6.50. Man braucht die Verpflegung also nicht selbst mit hinaufzuschleppen, droben wird man gut bedient. Die um die Hütte liegenden Dreitausender (Rotpleißkopf und Furgler) sind bei etwas Umsicht gut zu machen. Ein Besuch auf der Versingalm wird von den Sennern freudig empfangen; der



Sonne über den Bergen und in den Gemütern

mehrere Zentner schwere Butterstock ist sehenswert. Wir sahen ihn eben, bevor er an die Bauern im Tal zur Verteilung „abrollte“. Daß so viel Butter, auf einem Block gesammelt, ohne Schaden während des ganzen Sommers gesammelt werden kann, war uns allen neu. — Auch andere Wanderungen und Spaziergänge ohne große Höhenunterschiede bieten sich. So ist die Ascher Hütte nicht nur Ausgangspunkt für zünftige Bergtouren, sondern auch lockendes Ziel für Erholungsuchende. Ein pensionierter und passionierter Zimmermann fände außerdem dankbare Arbeit an der Erhaltung des uns Aschern geliebten Kleinods.“

Wieder ein anderer: „Es war herrlich, im fernen Tirol ein Stückchen Heimat und drei frohe Ascher Familien zu finden.“

Und schließlich seien noch folgende mahrende Worte einem Briefe entnommen: „Ich ärgerte mich über manche Eintragung ins Hüttenbuch. Da wird geschwärmt und gelobt, da redet man von der Wichtigkeit, solches heimatliche Gut zu erhalten und zu pflegen, aber wenn man, wie es die Sektion Asch des Alpenvereins getan hat, zu tat-

kräftiger Unterstützung aufruft, ist alles vergebens. Sollte es wirklich nicht möglich sein, mehr Mitglieder unter den Aschern, die es wieder zu etwas gebracht haben, zu gewinnen? Oder wenigstens da und dort eine Spende zu erreichen?“

Beitritts-Anmeldungen nehmen entgegen: Erhard Grimm, Selb, Freiheitsstraße 9 oder Georg Martin, München-Pasing, Pippingerstraße 10/II. Beide Landesleute geben auch Auskunft über Fragen bezügl. Unterkunft usw.



Das Hütten-Innere

Vor zehn Jahren:

Die Heimat als Kriegsschauplatz

Zum zehnten Male jähren sich nun die Tage, die unsere Heimat in den Schauplatz der letzten Kriegshandlungen einbezogen. Der Rundbrief brachte in seinen Folgen 8/1950, 5/1951, 7, 8, 9/1953 und noch an einigen weiteren Stellen bereits Teil-Darstellungen von jenem düsteren Geschehen. Eine vollständige, alle Einzelheiten berücksichtigende Geschichte der Besetzung des Kreises Asch durch die Amerikaner muß aber wohl erst noch geschrieben werden. Das Material hiezu liegt zu einem guten Teile bereits vor, manches Erwähnenswerte könnte sicher noch von unmittelbar Dabeigewesenen beigebracht werden. Wir wollen und müssen uns auch heute mit einigen solchen Beiträgen begnügen, aus denen dann von berufener Seite der Zusammenhang gegossen werden möge.

Unsere Heimat als Kriegsschauplatz — wer hätte das in friedlichen Zeiten einmal für möglich gehalten! Fast 200 Jahre waren seit jenem 8. Mai 1759 vergangen, da im Siebenjährigen Kriege so etwas wie eine kleine Kriegshandlung, das Gefecht bei Himmelreich, unser Ländchen gestreift hatte. Zweihundert Jahre — dann erst wieder griff ein Krieg, ein ganz anderer Krieg allerdings, direkt in unsere Dörfer und Städte. Es war ein sterbender, ein in seinen letzten Zuckungen liegender Krieg. Und dennoch ist er bis heute, nach zehn Jahren, noch nicht von einem echten Frieden abgelöst. In seinem Gefolge mußten wir die Heimat verlassen, unter seinen weltweiten Wahnsinns-Auswirkungen bangt noch heute die ganze Welt vor der Möglichkeit einer noch gräßlicheren Zerstörung alles Daseins. Aber zurück zu den April-Tagen 1945 in unserer Heimat. Ldm. Georg Greiner aus Nassengrub, jetzt Beuren/Württ., beschreibt uns, wie er damals den Angriff auf einen Zug miterlebte, worüber der Rundbrief ebenfalls einmal (Folge 13/1950) berichtete:

Die Katastrophe bei Lindau

Am 10. April sind es 10 Jahre, daß unsere Heimat, bzw. ein Flüchtlings-Transportzug aus Ungarn, das Ziel eines sinnlosen Fliegerangriffes wurde. Es war an einem herrlichen Frühlingstage, wie es solche in dieser Jahreszeit nur selten gibt: Warmer Sonnenschein bei wolkenlosem azurblauem Himmel, die Luft erfüllt vom Trillern der Lerchen, dem Summen der Bienen und dem herben Erdgeruch wiedererwachten Lebens. Nur ferner Kanonendonner vom Fichtelgebirge her erinnerte daran, daß der unselige Krieg seinem bitteren Ende auf

unserem Heimatboden entgegenging. Ich war von Asch mit dem Fahrrad und einem Rückentragkorb zur Lindauer Mühle gefahren, um, wie jeden Dienstag, mein Brot für die ganze Woche zu holen, und freute mich des schönen Frühlingsetters. Da ich meine Frau trotz Verabredung in der Mühle nicht angetroffen hatte, weil sie bereits zum Haslauer Zug gegangen war, trat ich tüchtig in die Pedale, um diesem noch in der Kreuzung, der sogenannten Wiege, zu begegnen. Es mochte um 5 Uhr nachmittags gewesen sein, als ich von Haslau her eine schwarze, dicke Rauchfahne erblickte, ein Zeichen, daß ein langer, schwerer Zug nahte. Zum Glück war dieser schneller als mein Fahrrad, sonst wäre ich direkt in das Verhängnis hineingerollt. Er war gerade schnaufend in die weithin sichtbare Kurve gekommen, als ich hinter mir, von Liebenstein her, das allzu gutbekannte Motorenbrummen der Feindflieger hörte. Ich erkannte sie als die gefürchteten leichten Bomber mit dem roten Anstrich unter der Motorenhaube. Der Zug fuhr soeben aus dem kleinen Gehölz beim Bahnwärterhaus, die Wagentüren standen weit offen und die Leute ließen sich von der Sonne bescheinen. Da weder Luftwarnung noch Fliegeralarm gegeben war, schauten die Reisenden ahnungslos zu den Fliegern empor. In diesem Augenblick — ich erreichte gerade die Böschung bei der Frauenbach-Unterführung — hörte ich ein fauchendes Geräusch, im Nu sprang ich vom Fahrrad in den Graben und schon explodierten die ersten Bomben, welchen etliche weitere folgten. Bordwaffen schleuderten ganze Garben auf die Bahnstrecke. Jeder Einschlag hob mich fast aus dem Graben und ich kroch deshalb auf allen Vieren unter die Brücke der Böschung, wohin gleichzeitig zwei Männer von der anderen Seite herzusprangen, der eine von ihnen mit blutender Wade. Wie ich aus ihrem aufgeregten Sprechen und Gestikulieren entnahm, waren sie Ungarn. Allmählich wurde es ruhiger und ich hörte aus dem Brummen, daß das Bombengeschwader über den Egerer Wald in Richtung Asch weiterflog. Ich bangte, daß der nächste Angriff unserer Heimatstadt gelte. Auf der Straße bot sich mir ein schauriger Anblick: Tiefe Bombentrichter, zerfetzte Wagen und Geleise, der Gepäckwagen brannte, eine unheimliche Stille herrschte, in der das Stöhnen der Verwundeten und Sterbenden um so schrecklicher hallte. Selbst die Sonne schien von den Rauchschwaden verdunkelt zu sein. Schreckensbleich und

zitternd kamen aus dem Gehölz um den Goethestein die Reisenden zurück. Ich sammelte mein verstreutes Brot und wollte mit dem Fahrrad weiterfahren, da kam ganz verstört eine Frau aus Nassengrub zu mir, die den Angriff miterlebt hatte. Ich fühlte mich verpflichtet, die vor Schreck fast Gelähmte durch die alte Lindauer Straße zu geleiten. Beim Gasthaus Hippeli erfuhr ich dann, daß die Ascher Firma Schmidts Witwe sowie das katholische Vereinshaus ebenfalls Treffer bekommen hatten. Wie bald darauf bekannt wurde, brachte der Transportzug Flüchtlinge — darunter viele Akademiker — aus Ungarn, die auf die umliegenden Ortschaften von Asch verteilt wurden, weil ihnen das ursprüngliche Reiseziel über Dresden versperrt war. 39 Tote und viele Schwerverletzte fielen diesem sinnlosen Angriff zum Opfer; die Toten ruhen auf dem Haslauer Friedhof. Die Flüchtlinge blieben bis zur Austreibung bei uns und teilten dann unser Los der Heimatvertriebenen.

Brennende Höfe in Schildern

Ldm. Hans Tauscher aus Schönbach, jetzt Frankfurt, schreibt uns:

Am Nachmittag des 19. April 1945 erschienen — von der „Schönlinder Höhe“ kommend — die ersten Panzer am Schilderberger Waldrand, schossen wegen vereinzelter Landsern einige Gehöfte von Schildern (in der Nähe des Wasserwerks) in Brand, bogen dann links ab und fuhren durch Schildern Richtung Aengerlein weiter. Drei Panzer kamen dann an der Kreuzung Mähringer Straße-Roßbacher Eisenbahn nach Soldatenhäuser und blieben im Ort. Am Morgen des 20. 4. setzte sich diese Spitze mit einem Luftaufklärer über Schwarzhof in Richtung Unterschönbach wieder in Bewegung. Auch nachfolgende Einheiten folgten dieser Route. (Wahrscheinlich wegen der Sperren an der Bahnhof, anfangs wenigstens).

Noch am 19. 4. gerieten auf den Soldatenhäusern drei Angehörige des Heimatlazarets Asch auf dem Heimweg in Gefangenschaft. Aus der „Personalfeststellung“ wurden vier Hungermonate in Bingen und Mainz.

Die Verpflegungslage des Kreises Asch

Schließlich liegt uns noch ein sehr aufschlußreicher Zahlenbericht vom 18. April 1945 vor. Er mußte vom Ernährungsamt an den Ascher Ortskommandanten erstattet werden, da dieser den Auftrag hatte, Asch zu verteidigen. Daher wollte er wissen, mit welchen Lebensmittelvorräten er rechnen könne.

Dem Berichte ist zu entnehmen:

Die Einwohnerzahl des Kreises Asch betrug am 18. April 1945 insgesamt 58 350 Verpflegte. Unser Heimatkreis beherbergte also damals rund 15 000 Menschen mehr als zu normalen Zeiten. Davon waren Normalverbraucher 51 000, einschließlich Jugendliche und Kinder, Teilselbstversorger 1016, Vollselbstversorger 2406, ausländische Arbeiter 500, in Anstalten und Heimen 1700, Kriegsgefangene usw. 1758. In der Stadt Asch allein lebten davon insgesamt 31 818 Personen.

Für die Verpflegung des Kreises Asch wurden damals für 14 Tage benötigt: Brot 140 000 kg, Fett 12 000 kg, Fleisch 20 000 kg, Nahrungsmittel 6 500 kg, Zucker 13 200 kg, Quark 3 500 kg, Käse 1 700 kg, Kaffee-Ersatz 2 800 kg, Kartoffeln 170 000 kg. — Für die Verpflegung der Stadt Asch allein wurden für 14 Tage benötigt: Brot 80 000 kg, Fett 7 000 kg, Fleisch 12 000 kg, Nahrungsmittel 3 800 kg, Zucker 7 500 kg, Quark 2 000 kg, Käse 1 000 kg, Kaffee-Ersatz 1 600 kg, Kartoffeln 70 000 kg.

Für die Versorgung in Speisekartoffeln wurden 14 000 Versorgungsberechtigte angenommen, die nicht eingekellert haben.

Die Reservelazarette und die verschiedenen HJ-Banne sind in diese Versorgung nicht mit eingerechnet, dadurch erhöht sich diese Zahl noch.

Im Kreise Asch lagernde Vorräte: Bei den Bäckern Brot und Mehl für nicht ganz 7 Tage. Bei Großverteilern Mehl: Adam Popp 15 000 kg, Wilfert 3 000 kg, bei den Kleinverteilern keine nennenswerten Vorräte. Kartoffeln: bei den Kleinverteilern keine, Großverteiler M. Voit Asch 15 000 kg, nur Saatkartoffel, E. Ploß 20 000 kg, nur Saatkartoffel. Zucker: Adam Popp, Asch 1500 kg, Wilfert 500 kg. Die Kleinverteiler verfügen nur über ganz geringe Vorräte. Kaffee-Ersatz: Adam Popp, Asch 1500 kg, Wilfert 500 kg. Die Kleinverteiler sind auf 14 Tage versorgt.

Nährmittel: Adam Popp, Asch 1500 kg Grieß, Adam Popp, Asch 1000 kg Teigwaren. Die Kleinverteiler verfügen über keinen nennenswerten Vorrat. Fleisch: keinerlei Vorräte, es könnte nur bei den Bauern im Kreise Vieh beschlagnahmt werden. Getreide: Nur kleine Vorräte bei den kleinen Bauern des Kreises Asch. Durch eintretenden Artilleriebeschuß oder Flieger-schaden wird sich der kleine Vorrat noch bedeutend vermindern.

*

Das waren also, wenn auch die Zahlen etwas über den Daumen gepeilt gewesen sein mögen, triste Aussichten für eine „Verteidigung“, die ja dann glücklicherweise auch nicht durchgeführt wurde.

Das Bäderdreieck

Eine Meldung, die kürzlich durch die tschechische Presse ging, und von deutschen Blättern übernommen wurde, ließ viele Sudetendeutsche aufhorchen. Es hieß in ihr, ein Reisebüro in Hannover habe mit dem Prager Reisebüro Cedok eine Vereinbarung getroffen, derzufolge schon im heurigen Sommer Gesellschaftsreisen aus der Bundesrepublik nach Karlsbad durchgeführt werden sollen. Es soll sich um siebentägige Reisen mit festem Programm handeln. Eine andere Meldung besagt, daß die Tschechen an der Wiederaufnahme des kleinen Grenzverkehrs mit Bayern interessiert seien. Noch stehen verbindliche Erklärungen über beide Andeutungen aus. Würden sie Wahrheit, so kämen sie der Möglichkeit gleich, daß man in absehbarer Zeit zumindest besuchsweise wieder in die alte Heimat kommen könnte. Wenn es den Tschechen wirklich ernst sein sollte mit diesen Plänen, so natürlich nicht um unserer schönen Augen willen, sondern wegen der begehrten Deutschen Mark, die dann ja als Reisedevisen ins Land strömen würden.

Denn was das Bäder-Dreieck in dieser Hinsicht für die erste Tschechoslowakei und noch weit mehr vor ihr für Oesterreich-Ungarn bedeutete, das braucht hier nicht dargetan zu werden. Aus aller Herren Länder kamen sie und brachten ihre oft sehr gewichtigen Brieftaschen mit. Deutschland stand wohl zwar immer an erster Stelle, aber auch der indische Nabob stolzierte auf den prächtigen Promenaden und fremdländische Fürstlichkeiten waren da und amerikanische Oelmagnaten und was es sonst noch gab an geldträchtigen Internationalität. Es kamen aber auch die vielen, die lange gespart hatten, um hier Heilung und Erholung zu suchen. Und es kamen nicht zuletzt Jahr für Jahr zu Tausenden und Abertausenden die Tagesgäste aus der näheren und weiteren Umgebung. Hier stellte Asch seit jeher ein beachtliches Kontingent. Zumindest Franzensbad kannte wohl fast jeder Bewohner des Kreises Asch. Aber auch Marienbad und Karlsbad waren oft und gern besuchte Ausflugsziele. Von diesen drei Bädern und ihrem vornehmen Glanz sagen unsere heutigen Bilder aus. Rechnet man noch Bad Elster dazu, so lag Asch sozusagen inmitten eines Bäder-Vierecks, dessen Seiten dann so ganz nebenbei noch ein paar andere Bäder mitnahmen: Bad Brambach, Bad Königswart. Auch so gesehen, war unsere Heimat überdurchschnittlich begnadet.

Wenn da Fröhling kinnt!

Leitla, öitz kinnt bäl döi schäina Zeit wieda, wäun die Kerschnbaima blöihan. Däu sän mia oftamäl, wöi mia nu dahäim woan, af. Schäiberch gänga, in dean Ortschäftla däu häuts Kerschnbaima gebm! Däu wenn ma äfm Fruasch ei, äfm Kåpellnberch zou ganga is, däu häut ma schå van weitn die Schäibercha Kerschnblöih grochn, dös wo a lieblicha Duft. Va Schäiberch weg, is ma af Hosla gänga, näu af Råummerschräat, Stoagråi, Himmlreich und wieda häim, näu häut ma a herrliche Fröihlings-Wånderung hinta sich ghått. Öitz kinnt döi schäina Zeit wieda, wäun dahäim üwerall üm d' Haisa die Bloumagärtla heagricht woan sän. Däu hån d' Leit Veichala gsteckt, Ringl-blöimla und ålls Miagle. Öitz kinnt döi Zeit wieda, wäun una Bauern dahäim 's Vöich oogspånnt hån, wenn sö na Mist åsgfoahn hån, däu hån die Peitschn knållt, und die Lerchn hån gsunga, drås in Feld häuch in da Luft. Öitz kinnt döi Zeit wieda, wäun dahäim ban Ziegnbåuerlan üweråll die gunga Ziegla bäigt und gmäckert hån. Wenn ma döi gunga Ziegla in Stol drås saugn häut låua, und häut sön in Stubm eitrogn, wöin



döi gunga Dingla ghpuft und umagsprungu sän vull lätta Freid, grad äls wään sö schä meitoch däu gwesn äf dera Welt. Owa deanen sä Herrlichkeit häut niat lang dauert. Häichstns vierzieah Toch owa drei Wochn, näu häut sö da Fleischhäcker ghult. Oeitz kinnt döi Zeit, wäun dahäim die ältz Weiwa ihre Pelzstrümpf verrämt hân, und die Männa die Wintakäppn, und die gunga Mäidla die Wärmfläschn. Oeitz kinnt döi herrliche Zeit, wieda, wäu 's Mailüfterl durch'n Wold säuslt, und da Kuckuck schreit und die Liebespärichen gängan Ärm in Ärm dräs rüm. Oeitz kinnt bäl döi Zeit wieda, wäu ma dahäim allamäl in Wold gänga is, und häut sich an Strauß Maiglöckla zupft, a poar Birkn- und Bouchnzweig dzou, dös woä allamäl schäi, wen döi Straußn mit dean frischn Gräi in Stüwla äfm Tisch gständn is. Oeitz kinnt döi Zeit wieda, wäu dahäim na Hainberchwiat sä Saison oagänga is. Däu wenn ma üm na Hainberch amäl ümgespäziert is, däu woan älla Bänkla b'setzt, und älla Rouplätzla woan belagert. Oeitz kinnt döi Zeit wieda, wäun die Räutschwänzla zwitschern äfm Nächbashaushaus, und d' Vergißmeinnicht blöihan äf da Wiesn draß, und die Weiwa zöihan 's Sunntekläidl oa, äch döi Zeit, döi is doch wunderbär.

Drüm frein ma uns oa dera Fröihlingszeit, sua läng uns da Herrgott 's Lebim schenkt, denn wenn mia amäl gstobrm sänn, näu seahn und häian mia neks mäiha va dera schäin Welt.

Gustav Künzel (Gowers).

Kurz erzählt

Der Sudetendeutsche Tag 1955 zu Pfingsten in Nürnberg wird stärker als seine Vorgänger die kulturellen Dinge berücksichtigen. Erstmals werden sudetendeutsche Kulturpreise verliehen werden. Schon am 22. Mai beginnt im Germanischen Museum eine Sonderschau über die Kulturleistung der Sudetendeutschen. Noch einige weitere Ausstellungen werden vorbereitet. In der Reihe der Vorträge taucht auch der Name unseres Landsmanns Dr. Richard Klier auf, der zum Thema „Nürnberg und das sudetendeutsche Schicksal“ sprechen wird. Die Nürnberger Theater werden ebenfalls im Zeichen der Großtagung stehen. — Die Bundesbahn hat inzwischen bereits die Fahrpläne für die Dutzende von Sonderzügen zusammengestellt. Hierüber kann sich jeder in Kürze auf seinem Bahnhof oder bei seiner örtlichen SL-Gliederung Auskunft einholen.

Die Dienststelle Blank hat dementiert, daß der „Egerländer Marsch“ auf einer künftigen Verbotsliste stünde. Es sei einem Reporter lediglich gesagt worden, daß Marschmusik nicht mehr wie früher zur „Aufputschung der Bevölkerung mißbraucht“ werden dürfe, wie es unter Hitler 1938 mit dem Egerländer Marsch geschehen sei. Aus dieser Information habe der Journalist in seinem Bericht ein Verbot gemacht.

In Asch spielte sich vor einiger Zeit eine erschütternde Tragödie ab. Eine Roßbacherin namens Ida Hofmann trat bei dem Versuch, die Grenze nach Bayern zu überschreiten, auf eine Mine, wodurch ihr ein Bein weggerissen wurde. Sie lag lange Zeit im Ascher Krankenhaus und wartete auf ihre Prothese. Eines Abends lehnte sie ihre Krücken an die Wand und sprang aus einem Fenster des zweiten Stockwerkes. Sie war bei Bewußtsein, als man sie fand, redete aber irre. Nach ihrer Einlieferung in die Heilanstalt Dobrzan starb sie. Ihre beiden noch in Roßbach lebenden Schwestern überführten sie zum Begräbnis dorthin. Den unheilvollen Weg über die Grenze hatte die Unglückliche aus Sehnsucht nach ihrer vertriebenen Mutter gewagt.

Als kürzlich in Thonbrunn ein deutscher Einwohner starb, gab es keinen To-

tengräber, der das Grab geschaufelt hätte. Sein Sohn mußte schließlich diesen letzten Liebedienst für den Vater selbst tun.

Eine Ascherin konnte vor einigen Wochen zu einem vierzehntägigen Besuch zu ihrer in der Sowjetunion lebenden Mutter fahren. In Bad Schandau mußte sie bei der Revision alles tschechische Geld abgeben. Da sie auch keine Ostmark hatte, erhielt sie einen Ausweis von der Bahnpolizei, mit dem sie ohne Fahrkarte weiterfahren durfte. Bei der Heimfahrt mußte dann der gestundete Fahrpreis mit erlegt werden.

Wir gratulierten im Oktober v. J. unserer greisen Landsmännin Frau Marg. Geier (Brauhausnickl) zu ihrem 91. Geburtstag. Nunmehr erreicht uns aus Elsterwerda-Biehla in der Sowjetzone dieses Bildchen, das an dem Ehrentage der Greisin aufgenommen wurde:



Eine Egerlandbücherei hat der Kulturfonds der Egerländer (Bund d. Egerländer Gmoin) in Amberg (Oberpfalz) zusammengestellt. Sie wird ehrenamtlich von Studienrat Eißner, Amberg, Holbeinstr. 7, verwaltet. Soeben erschien der 358 Titel umfassende erste Katalog dieser Bücherei. In der stammeseigenen Egerlandbücherei sollen alle Druckwerke des weiteren Egerlandes vereinigt und Interessierten zur Verfügung gestellt werden. Wer Heimatbücher sicher aufbewahrt wissen will, der schenke, leihe oder verkaufe sie dieser Bücherei.

Das Graslitzer Museum besaß vor der Vertreibung eine 2200 Jahre alte ägyptische Mumie. Nach der Auflösung des Museums verschwand die Mumie in einer Dachkammer, wo sie jahrelang liegen blieb. Vor einiger Zeit wurde sie wieder aufgefunden und der staatliche Bezirksarzt ordnete ihre Beerdigung an. Nunmehr erfuhr ein Prager Museum von dem Fall, sandte einen Vertreter nach Graslitz und ließ die Mumie wieder exhumieren. Sie hatte in den wenigen Wochen ihres Begrabenseins mehr Schaden genommen, als ihr die Motten 2200 Jahre zufügen konnten.

Der Doktortitel wird in der Tschechi künftig nicht mehr verliehen. Dieser Tage erhielten 348 junge Aerzte an der Prager Universität die Urkunde, die ihnen gestattet, hinter ihren Namen die Bezeichnung „promovierter Arzt“ zu setzen.

1885er Achtung! Es ist beabsichtigt, anlässlich des Sudetendeutschen Tages zu Pfingsten in Nürnberg am Samstag, den 28. Mai eine Zusammenkunft der 1885 Geborenen und 1902 aus der Ascher Knaben-Bürgerschule Entlassenen zu veranstalten. Alle Kameraden, die bisher nicht benachrichtigt werden konnten, mögen, falls sie an dem Treffen teilzunehmen wünschen, dies Herrn Albert Panzer in Augsburg, Mittelstraße 6, mitteilen. Alles Nähere wird demnächst dem Rundbrief zu entnehmen sein.

Lehrer Manfred Bohra aus Roßbach, der seit 1949 an der Rehauer Volksschule tätig ist, wurde nunmehr zum Rektor dieser Schule befördert. Der anerkannt tüchtige Schulmann, der auch als Chorleiter beim Rehauer Sängerverein und Schützenbund tätig ist, erfreut sich an seinem neuen Wirkungsorte allgemeiner Achtung.

Die tschechische Aktion „Jugend in die Landwirtschaft der Grenzgebiete“, von der sich die Prager Machthaber eine Wendung im Niedergang der Feldbebauung erhoffen (wir berichteten bereits darüber), treibt seltsame Blüten. So berichtet die Zeitung „Aufbau und Frieden“: Die mächtige Aktion der Jugend findet auch unter den Künstlern Widerhall. So erklärte z. B. der Schriftsteller und Träger des Staatspreises Miroslav Stehlik, er wolle ein Theaterstück über die Helden schreiben, die sich vor keinen Schwierigkeiten fürchten und sich dorthin begeben, wohin die Heimat sie ruft. — Das klingt doch beinahe so, als zögen die jungen Landarbeiter aus, die Hölle zu erobern.

Im August 1953 gründete Ldm. Jos. Ketzner in Wurlitz einen Spielmannszug. Dieses Unterfangen wurde viel belächelt. Niemand glaubte, daß sich in diesem kleinen Nest so etwas halten und entwickeln könne. Ein halbes Jahr später stellte sich der Zug mit einem Zapfenstreich der Gemeinde vor und das Eis war gebrochen. Die Gesamtausstattung des Spielmannszuges, die einen Betrag von DM 4250.— erforderte, schafften sich die jungen Idealisten selbst an. Instrument und Bekleidung ist Eigentum jedes einzelnen. 35 Mann ist der Spielmannszug heute stark, die Hälfte davon sind Vertriebene. Und beim Sudetendeutschen Tag zu Pfingsten in München wird der Zug mit aufmarschieren — als SL-Spielmannszug, der er inzwischen durch Ueberführung in die Sudetendeutsche Landsmannschaft geworden ist. Unser Bild zeigt ihn beim Ascher Treffen 1954 in Rehaus.



Die alten Flü-Ausweise werden mit 30. Juni d. J. ungültig. Die Bundesregierung erließ am 8. 3. eine diesbezügliche Verordnung. Sie müssen, sollen sie bis zur Einhandigung des neuen Bundes-Vertriebenenausweises noch weitergelten, einen entsprechenden Vermerk enthalten. Diese Kennzeichnung setzt aber voraus, daß bis spätestens zum 30. 6. 55 der Antrag auf Ausstellung des neuen Vertriebenen-Ausweises beim zuständigen Flü-Amte gestellt wird.

Von unseren Heimatgruppen

Schöne Heimatstunden in Bamberg. Der Initiative Ldm. Heinrich Ludwigs war es in der Hauptsache zu danken, daß sich am 6. März im Café Stadelmann in Bamberg aus dieser Stadt mit Umgebung, aus Forchheim, Erlangen, Nürnberg und Bayreuth viele Ascher Familien — sie machten zusammen mit den einheimischen Gästen über 350 Personen aus — zu einer wohl gelungenen heimatlichen Veranstaltung treffen konnten. Heinrich Ludwig drückte in seinen Begrüßungsworten die Freude der Gastgeber über diesen so starken Besuch aus und rief zu Zusammenhalt und zur Pflege heimatlicher Sitten auf. Ldm. Müller sprach hierauf ein nettes, selbstverfaß-

Venediger, Otternkönige und Kobolde

Eine volkskundliche Studie über die Ascher Sagenmotive / Von G. Grüner

Wer Sagen und Märchen liest, wenn gutgeölte Düsenjäger am Himmel vorbeizwitschern, wenn der Neckermann-Fernsehschirm die Filmdiva oder „die Soraja“ in greifbare Nähe rückt, wenn in der Zeitung die Rede von Atommeilern ist, der setzt sich der Gefahr aus, daß seine freundlichen Zeitgenossen ihre Zeigefinger an die Stirn setzen und sie um 180 Grad drehen. Auf gut Ascherisch heißt diese Bewegung: „Dea häut an Däcker!“ Doch gemacht, lieber Leser, was steht nicht heute alles in den Illustrierten? Sind die fliegenden Untertassen nicht vielleicht doch irgendwie mit dem feurigen Hund verwandt, den vor langer Zeit eine Frau zwischen Niederreuth und Oberreuth gesehen haben will? Sind wir wirklich so nüchtern wie wir tun? Oder schauen wir doch mal in's Horoskop? Sind die zu Millionen verlegten Billy Jenkins- und Lore-Romane nicht Erzählungen, die den Leser in eine illusionäre, zauberische Welt versetzen wollen, wie es das deutsche Volksmärchen tun will, nur mit dem großen Unterschied, daß Märchen und Sage das ungleich besser und feiner können als die Schreiber der Groschenbücher. Schließlich haben an ihnen auch Generationen gefeilt und haben es aus ihren Herzen erzählt. Man sollte deshalb nicht verächtlich auf die kleinen und bunten Geschichten herabblicken. Sie sind auch in der Lage, uns Bericht darüber zu geben, was unsere Vorfahren gedacht, was sie geglaubt haben. Man war früher nicht so freundlich, alles schwarz auf weiß zu drucken und in Archive zu stecken. Deshalb sind wir vielfach auf die mündliche Ueberlieferung angewiesen, auf die Sagen und auf die Märchen.

Damit niemand fehlkomme: Es sollen hier nicht etwa die Ascher Sagen nacherzählt werden. Hauptlehrer Wilhelm Fischer hat diese Sagen bekanntlich in dem

tes Gedicht; Stadtrat v. Berdeis, selbst Sudetendeutscher, überbrachte die Grüße des Oberbürgermeisters und der SL-Ortsgruppe. Dann gedachten die Versammelten der Toten des 4. März und aller jener, die weiterhin tschedischem Terror zum Opfer gefallen waren. Bürgerschuldirektor i. R. Gustav Gemeinhardt hatte einen aufschlußreichen Gang durch die Heimatgeschichte verfaßt, den nun Ldm. Höfer vortrug. Hauptthema dieses Vortrags war die Entwicklungsgeschichte der verschiedenen Ascher Industrien. Eindringlich kam durch ihn wieder einmal zu Bewußtsein, wieviel Fleiß, Tatkraft und Können daheim durch die Jahrhunderte am Werke waren, und was uns durch die Vertreibung an wirtschaftlichen Werten alles verloren ging. Eine Steigerung erfuhr die Veranstaltung dann noch durch rund 200 Lichtbilder, zu einem Vortrag zusammengestellt durch Ldm. Heinrich Ludwig. Nicht nur die Stadt Asch, sondern viele Landgemeinden des Kreises Asch waren zu sehen, dann die Porträts verdienter Männer unserer Heimat und vieles andere mehr. (Die in jeder Hinsicht wohlgelungene Lichtbilderreihe stellen die Bamberger anderen Heimatgruppen leihweise gerne zur Verfügung.) Nach den Ascher Bildern zeigte der Troppauer Landmann Mader auch noch solche aus anderen sudetendeutschen Gebieten. So waren die Stunden mit heimatlichem Gedankengut wohl ausgefüllt. Um 3 Uhr nachmittags hatte die Veranstaltung bei überfülltem Saal begonnen und erst gegen 8 Uhr abends gingen dieser sich zu leeren. Die nun weggingen, nahmen das Bewußtsein mit, einige wirklich schöne Stunden der Erinnerung an die unvergeßliche Heimat verbracht zu haben.

verdienstvollen Werk „Sagen und Erzählungen“ einst zusammengestellt und im Verlag des Bezirkslehrervereins veröffentlicht. In diesem Zusammenhange sollte man dem „Ascher Rundbrief“ doch etwas auf die Füße treten, damit er vielleicht — zumindestens eine verkürzte — Neuauflage dieses Buches herausbrächte. Die Ascher Kinder von Nord bis Süd und vielleicht auch die Erwachsenen würden es ihm danken. Dann könnte auch dem Wucher mit Ascher heimatkundlicher Literatur etwas Mäßigung auferlegt werden.

Doch zurück zur hier gestellten Aufgabe! Es soll nicht über die Sagen selbst, sondern über die hauptsächlichlichen Motive und Dämonengestalten gesprochen werden. Als Unterlage diente das vom Verfasser Wilh. Fischer freundlicherweise zu diesem Zweck zur Verfügung gestellte Buch „Sagen und Erzählungen“. Zwar sollte man so etwas im Herbst beginnen, aber trotz der freundlichen Jahreszeit: Laßt uns also plaudern!

Národní spravce des grauen Mittelalters?

Wir kennen sie alle noch! Sie kamen aus Rokitzan, Horazdovice, Prag oder sonstwoher und hatten SA-Hosen und Luftwaffenblusen an. Sie wollten in Asch reich werden durch ein großes, staatlich organisiertes Krawlowati. Sinnvollerweise nannte man sie národní spravce, was soviel wie National-Verwalter heißt. Doch sie verwalteten nur in ihre eigenen Taschen hinein, weshalb der Volksmund diesen dunklen Gestalten der Zeit nach 1945 den schönen und viel trefenderen Namen „Goldgräber“ verlieh.

Der Sage nach sollen schon einmal Goldgräber durch unsere Gebirgsheimat geschlichen sein. Die unheimlichen Burschen von damals waren die Venediger. Auf Seite 11 der „Sagen und Erzählungen“ steht die Sage „Der verschwundene Venediger“. Darin wird erzählt, daß ein solcher Venediger einst in Asch in einer Herberge übernachtete. Der Besitzer fand Freude an den Edelsteinen des Venedigers. Deshalb sahen die Nachbarn den Italiener zwar in das Ascher Haus hineingehen, aber nicht wieder herauskommen. Der Geist des ermordeten Venetianers soll in dem fraglichen Haus umgegangen sein, bis man die Gebeine nach einem Brand des Hauses auf den Ascher Gott's-Acker geschafft hatte.

Aehnliche Sagen von Venedigern gibt es im Fichtelgebirge, im Erzgebirge, im Vogtland, im Harz, im Ries- und Isergebirge. Die Herkunft der Venedigersagen ist nicht ganz klar, es ist aber durchaus haltbar, daß es sich bei den Schatzsuchern tatsächlich um aus Venedig stammende Edelmetallsucher gehandelt hat. Es ist erwiesen, daß schon frühzeitig Venediger in Deutschland als Zwischenhändler tätig waren, man hat auch viel venetianischen Schmuck in alten Gräbern gefunden. Venedig selbst war als Kulturzentrum schon früh bekannt, so daß es durchaus sein kann, daß diese dunkelhaari-

gen Gestalten nach Deutschland kamen, um Gold und Edelsteine zu suchen. Ludwig Zapf bringt in seinem „Sagenkreis des Fichtelgebirges“ (Bayreuth 1912) einen Hinweis darauf, daß 1542 Venediger — man nannte sie auch Walen — im Fichtelgebirge tätig waren. Dr. Ernst Köhler zitiert in dem Buch Volksbrauch im Voigtlande (Leipzig 1867) den reuß-plauischen Rat Büchner: „Schon seit den ältesten Zeiten haben gewisse höchst fleißige und geschickte Italiener unser ganzes Vogtland auf das genaueste durchsucht und aus demselben, wie erzählt wird, nicht selten gar nicht zu verachtende Reichtümer fortgeschleppt. Das beweisen hauptsächlich ihre Bücher, die man gemeinlich Wahlenbüchlein nennt, in welchen die Gegenden der Städte, als Greiz, Schleiz, Reichenbach, Elsterberg, Gera, Weida, Hof, Saalburg usw. einzeln angegeben sind, wo man hauptsächlich Goldadern findet.“ — Ein Venediger namens Sebastian Verso soll auch eine genaue Beschreibung des Fichtelgebirges geliefert haben.

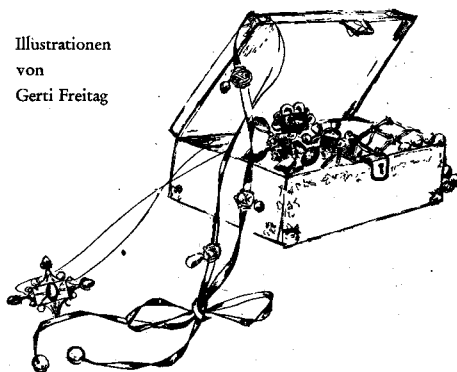
Doch die Wissenschaft hebt ihren mahnenden Zeigefinger und weist darauf hin, daß schon Herr Claudius Ptolemäus in Alexandria Dinge gesagt, bzw. geschrieben hat, die geeignet wären, diese národní spravce noch viel, viel älter zu machen. Herr Ptolemäus lebte vom Jahre 87 bis zum Jahre 165 nach Christi. Sicher hat ihn die Managerkrankheit hinweggerafft, denn er war vor allem als Landkartenzeichner tätig. Er erwähnte auch einen Volksstamm der veneti, der in Ostdeutschland vor der Zeit der Slaven Bergbau getrieben haben soll. Man weist in diesem Zusammenhang auf den „Großen Venediger“, auf den Walchensee und auf die Fürsten Windschgrätz hin. Auch der Herr königlich bayerische Geheimrath und Generalsekretär Schönwerth, der die Sagen der Oberpfalz Mitte des vorigen Jahrhunderts gesammelt hat, stellte ähnliche Ueberlegungen an, zumal in den oberpfälzischen Sagen die Venetianer zwerghaft klein sind.

Niemand kann sagen, was richtig ist. Vielleicht ist es beides. Schwarzhaarig und braungebrannt, vielleicht mit einem knalligen Halstuch, so werden sie wohl auf dem Hainberg herumgeschlichen sein, sei es im Mittelalter oder noch viel früher zur grauen Vorzeit gewesen.

Unterhaltshilfeempfängerinnen des Waldes

So mußte man in der modernen Sprache die Moosweiblein bezeichnen, die in der Ascher Sage, so wie in der vogtländischen, der fichtelgebirgischen und oberpfälzischen Sage eine große Rolle spielen. Diese Waldgeister passen zu unserer Gebirgsbevölkerung wie ein Spoiderl auf die Spindel. Sie sind mehr als bescheiden. Sie sammeln Holz, wie es heute die Unterhaltshilfeempfängerinnen tun müssen, die in der Rhön oder im Bayerischen Wald von der kargen Rente leben müssen. Sie sind ausgesprochen gutwillig: Wenn man ihnen hilft, dann belohnen sie den Spender zur gegebenen Zeit. Meist stecken sie ihm etwas Laub oder sonstige geringfügige Gegenstände in die Tasche, die sich dann zu Hause in pures Gold verwandeln. Um nur ein Beispiel zu nennen: Von Niederreuth geht eine solche Sage. Der Wilde Jäger hat nichts Gutes mit den Moosweiblein im Sinn. Er verfolgt sie grausam. Wenn er sie erwischt, zerreißt er sie kurzerhand in der Luft. Nicht selten ist nämlich das vom Wilden Jäger gespendete Fleisch nichts anderes als ein Viertel Moosweiblein. Na dann, wohl bekomms! Natürlich gibt es auch Schutzmittel für die geplagten Geschöpfe. Wenn sie sich auf einen Baumstumpf setzen, in den der Holzfäller

Illustrationen
von
Gerti Freitag





drei Kreuze geschlagen hat, dann kann ihnen der wildgewordene Volkssturm des Wotans gar nichts anhaben. Es ist allerdings noch eine Bedingung dabei: Die drei Kreuze müssen in den Stumpf geschlagen werden, während der Baum fällt. Die Kreuze deuten auf den christlichen Einfluß hin, man könnte schon fast von weißer Magie sprechen. Bei diesem gegebenen Tatbestand ist es nicht schwer, sich vorzustellen, daß eine Sage über das folgende Motiv entsteht: Ein Holzfäller will den Moosweiblein helfen, schlägt die drei Kreuze, wird aber dabei von dem stürzenden Baum erschlagen. Das Moosweiblein revanchiert sich für die gute Tat bei den Hinterbliebenen mit Goldstücken. Die Sage „Das dankbare Holzweibchen“ auf Seite 30 der „Sagen und Erzählungen“ behandelt dieses Motiv. Holzweiblein ist ein anderer Name für Moosweiblein. Sie sind genau so gutgesonnen wie die Moosweiblein. Auf Seite 59 wird in der Sage „Das freigebige Holzweiblein“ erzählt, wie ein solches Weibchen einer Frau aus Thonbrunn einen Zweig gab. Zu Hause verwandelte sich dieser in Gold. Es ist auffällig, daß immer den Armen geholfen wird, denn die Thonbrunnerin war unbemittelt: „sie war sehr arm und konnte nur mit Mühe ihre Kinder ernähren.“ Es ist daraus zu ersehen, daß die soziale Einstellung auch unseren Vorfahren schon etwas bedeutet hat. Aus der Sage „Der Holzdieb und das Moosweiblein“ auf Seite 91 ist ersichtlich, daß die Moosweiblein auch Holzdiebe bannen konnten. —

Die Männer der Moosweiblein sind die Moosmännlein, mancherorts auch „graus Männl“ genannt. Der schon erwähnte Schönwerth hat in der oberpfälzischen Sage herausgefunden, daß die Moosmänner von der wilden Jagd nicht verfolgt würden, während die Moosweiblein bekanntlich zerrissen werden. Er folgert daraus, daß die Moosweiblein, weil sie von Wodans wildem Heer nicht gern gesehen werden, eine andere Religion haben müßten als Wodan und

VERTRAUENSACHE

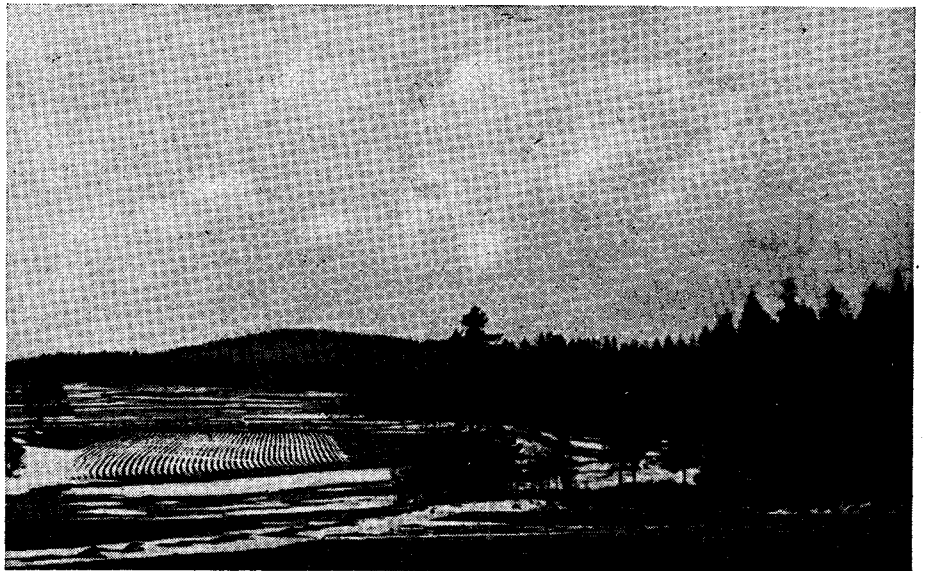
ist der Einkauf von Bettfedern und fertigen Betten wie ansonsten bei keiner anderen Anschaffung. Die seit Generationen weltbekannte Firma Rudolf Blahut (früher Deschenitz und Neuern im Böhmerwald), besonders allen Heimatvertriebenen zu einem Begriff geworden, jetzt in Furth i. Wald, rechtfertigt stets durch beste und preiswerte Lieferung dieses Vertrauen. Lesen Sie das Angebot im Anzeigenteil.

seine Mannen, während die Moosmännlein gleichgläubig sind. Diese Ueberlegung führt dann natürlich zu dem Schluß, daß die Moosmännchen und ihre Frauen letztlich kleinere Bewohner des Landes früherer Zeiten sind, die noch in der Sage weiterleben. Einige Forscher sind der Meinung gewesen, daß die Zwerge einst einen unterdrückten, von der anderen Bevölkerung abgeschlossen lebenden Volksstamm darstellten, der in der Sage weiterlebt. In Nordhessen gibt es die Hollen, von denen man ähnliches behauptet. Es sei in diesem Zusammenhang auf die Venediger noch einmal hingewiesen. Auf Seite 451 des Buches „Volksbrauch im Vogtland“ sieht der Verfasser die Zwerge des Vogtlandes als die Slawen an. Er weist auch auf die Aehnlichkeit der vogtländischen Holzweiblein-Sagen mit den Lausitzer Sagen hin. In den „Deutschen Sagen“ der Gebrüder Grimm ist auch von den Moosweiblein, die vom wilden Jäger gehetzt werden, die Rede. (Wird fortgesetzt.)

Es starben fern der Heimat

Frau Theresia Blaha (Roglerstr.) kurz nach ihrem 86. Geburtstag in Neustadt b. Coburg. Im April hätte sie mit ihrem Gatten Diamantene Hochzeit feiern können; der Tod kam ihr leider um einige Wochen zuvor. An ihrem Begräbnis am 19. 3. beteiligten sich fast alle in Neustadt lebenden Landsleute und auch Einheimische. Ldm. Joh. Schmidt legte im Namen der Neustädter Ascher Gmoi unter herzlichen Abschiedsworten einen Kranz nieder. — Frau Ida Böhm, geb. Ludwig (Fröbelstr. 2, Wäscherei) 54jährig am 26. 3. in München nach einer Gallenoperation. An ihrem Grabe legte die Ascher Gmoi München einen Kranz nieder. Ihre Tochter Frau Neudel und ihr Enkelkind waren aus Adorf/Vogtl. zum Begräbnis gekommen. Die so früh Verstorbene war bis wenige

Tage vor ihrem jähen Tode bei der Firma Georg Uhl in München tätig, deren Belegschaft sich neben einer Reihe von Ascher Landsleuten ebenfalls zum Begräbnis eingefunden hatte. — Herr Franz Davogg (Schirmgeschäftshaber) 72jährig am 4. 3. in Linz/Do. Seine Gattin Rosa D. wohnt in Kirschlag 12 (Oberösterreich). — Herr Anton Engelhardt, Fabriksdirektor i. R., 78jährig am 16. 3. in Eltville. Gebürtiger Ascher, war er viele Jahre leitender Beamter der Firma Päsold in Fleißen und wohnte zuletzt in Oberlohma b. Franzensbad, wo er seinen Lebensabend zu verbringen gedachte. Das Schicksal wollte es anders. An seinem neuen Wohnsitze betätigte er sich einsatzfreudig als Flü.-Obmann und im Stadtrat. Im Jahre 1950 durfte er mit seiner Gattin, einer geborenen Pitterling, goldene Hochzeit begehen. Schicksalsgenossen und Einheimische gaben ihm in stattlicher Zahl das letzte Geleit. — Herr Dr. med. Richard Griebisch, Kurarzt und Bürgermeister in Franzensbad, 55jährig am 9. 3. in Schrobenhausen (Obb.). Sein Begräbnis gestaltete sich zu einer großen Trauerkundgebung, zu der viele Franzensbader aus nah und fern herbeikamen. In zahlreichen Ansprachen wurden die Verdienste des früh Verblichenen, der eine Witwe mit vier unversorgten Kindern hinterläßt, gewürdigt. — Frau Elisabeth Keil (Neuberg) 73jährig an einer schweren Krankheit, durch die sie gänzlich gelähmt worden war, in Oberkotzau. — Frä. Hermine Ludwig (Waisenhausstr.) 69jährig am 9. 3. in Apolda/Thüringen an einem Herzschlag. Sie war daheim viele Jahre bei Weigandt u. Co., Turnergasse, tätig, mußte aber krankheits halber schon mit 50 Jahren in den Ruhestand treten. Die Vertreibung verschlug sie dann in die Sowjetzone, wo sie bis zu ihrem Tode im Carolinenheim in Apolda untergebracht war. — Herr Josef Netsch (Haslau, Gastwirtschaft „Casino“



Früh-österliche Heimatlandschaft

Noch stehen die Wälder dunkel und stumm. Die Aecker sind lustige Streifenmuster im Fleckerteppich des Vorfrühlings; die Nordseiten der Furchen weiß, die Südseiten schwarz. Sie ahnen klein nach, was sie an unseren Heimathügeln oft genug noch im Großen sehen: letzter Schnee an den Nordhängen, erstes Grün an den Süd- und Westseiten. Schaut euch dieses Bild, liebe Landsleute, gut an. Es atmet wie selten eines die strenge Verhaltenseit, den ganzen heimlichen Zauber, die über unserer Landschaft daheim lagen, wenn an früh fallenden Osterfesten Winter und Lenz ihre letzten Kämpfe austrugen: Und dräut der Winter noch so sehr mit grimmigen Gebärden, und streut er Eis und Schnee umher, es muß doch Frühling werden. Wahrscheinlich

schaut es besonders heuer so wie auf dem Bilde daheim aus, wo der Winter ja auch anderwärts dem Osterhasen gefährlich nahe auf den Leib rückte. Aber bis diese Zeilen bei unseren Lesern sind, kann sich der April ja längst wieder eines Besseren besonnen haben. Und so wünscht denn der Rundbrief seiner großen treuen Lesergemeinde im Anblick dieses heimatlichen Vorfrühlingsbildes

ein recht frohes, sonnewarmes Osterfest!

Eine Frage nebenbei: Wer weiß, wo das Bild aufgenommen ist? Unsere langjährigen Bezieher erraten es wahrscheinlich leichter, denn wir hatten es bereits vor fünf Jahren gebracht. Seine Schönheit verdient es aber, wieder einmal in Erinnerung gerufen zu werden.

Wir gratulieren

89. Geburtstag: Frau Magd. Penzel (Neuberg) am 27. 4. in Ziegenhain, Bez. Kassel, Altersheim. Sie ist geistig frisch und rege, nur wollen leider die Beine nicht mehr recht mitmachen. Das trägt sie aber in Geduld, ist dankbar für ihre sehr gute Unterkunft und Verpflegung und freut sich über die häufigen Besuche ihrer Verwandten.

87. Geburtstag: Herr Adam Frank (Rommersreuth) am 23. 4. in Prösen/Sachsen, Gartenstr. 4. Er ist noch frisch und munter. Für die Ascher Bezirks-Brandschadenversicherung war er 35 Jahre hindurch Kassier in Rommersreuth, Himmelreich und Ottengrün, 52 Jahre lang gehörte er der Rommersreuther Feuerwehr an, zuletzt leitete er auch noch die Gemeindegeschäfte seines Heimatdorfes. Er lebt jetzt von einer sehr spärlichen Rente, 75 Ostmark monatlich. In die Weihnachtspaket-Aktion der Ascher Hilfskasse war er einbezogen. Leider erreichte ihn als den einzigen das Paket nicht.

80. Geburtstag: Herr Hermann Fischer (Sparkassenfischer) am 20. 4. in Limburg/L., Galmerstr. 24. Der Jubilar, dem viele Freunde und Bekannte zu seinem Ehrentage im Geiste die Hand drücken werden, gehört zur alten Ascher Turnergarde. Seit seinem 16. Lebensjahre war er Mitglied des T.V. Asch 1849 und auf vielen Turnfesten im alten Oesterreich und in Deutschland holte er sich Preise. Seine berufliche Tätigkeit in der Ascher Sparkasse brachte ihn mit vielen Landsleuten in Kontakt, die ihn ebenso schätzten wie seine Turnbrüder. Für seine Jahre ist er noch rüstig, geistig ist er voll auf der Höhe. Er lebt mit seiner Gattin bei seiner älteren Tochter. Sein Sohn Edi wurde bekanntlich ein Opfer des Bory. - Frau Emma Künzel (Wernersreuth, Schloß) am 23. 4. in Nemmersdorf 11, Kr. Bayreuth. Trotz ihres hohen Alters gilt ihre ganze Sorge nach wie vor ihren Kindern und Enkeln.

77. Geburtstag: Herr Johann Lenhart (Körnergasse 22) am 5. 4. in Naigermühle, P. Regen, Bayr. Wald. Zum erstenmal mußte er ihn ohne seine treue Lebensgefährtin begeben, die, wie berichtet, kürzlich gestorben ist.

76. Geburtstag: Frau Luise Ludwig (Seifenludwig) am 19. 3. in Flachslanden, Kr. Ansbach, wo sie im Hause ihres Neffen, Herrn Pfarrer Jahn, eine zweite Heimat gefunden hat.

75. Geburtstag: Herr Max Köhler, Fabrikant, am 14. 4. in Griesbach/Rottal. Nach einer im vergangenen Winter überstandenen schweren Operation fühlt er sich wieder gesund und widmet nach wie vor seine Kraft dem Betrieb Gebrüder Köhler. Als 1. Vorsitzender der dortigen Liedertafel hat er sich bereits große Verdienste um das Aufblühen dieses Kulturfaktors erworben, setzt also seine Ascher Tradition, wo er sich bekanntlich mit ganzer Hingabe dem MGV 1846 gewidmet hatte, in alter Frische fort. - Frau Luise Stumpf (Roglerstr. 38) am 8. 4. in Weilheim/Obb.

73. Geburtstag: Frau Theresia Janka (Langegasse 17) am 10. 4. in Geiging 57, Ndb.

72. Geburtstag: Frau Berta Eichler (b. Chr. Fischers Söhne) am 4. 4. in Altenbuseck, Kreis Gießen.

70. Geburtstag: Herr Rudolf Salzer (Albergtasse, Maschinenmeister) am 21. 4. in Eppingen/Baden, Emil-Thoma-Siedlung, wo er nach 43jähriger Tätigkeit bei der Firma Wilh. Hering in Asch und Hoykenkamp nun seinen wohlverdienten Ruhestand verbringt.

geb. Wettengel, New York, 10 DM. - Statt Blumen auf das Grab der Frau Fleißner/Apolda von Fam. Gustav Egelkraut/Hof 5 DM.

Einladung

Am Sonntag, den 1. Mai findet in Rehau eine

ordentliche Sitzung des Kreistages Asch

statt. (Der Kreistag ist die Gesamtheit der Gemeindebetreuer.)

Tagesordnung:

1. Bekanntgabe der Arbeitsordnung der Heimatgliederung der LS.
2. Wahl des definitiven Kreisrates.
3. Die Auskunfts-Erteilung in LAG-Sachen (Referent voraussichtlich der Leiter der Heimatauskunftsstelle f. d. Regierungsbezirk Eger)
4. Beratung über das nächste Kreistreffen
5. Allfälliges.

Tagungsort: Hotel Krone.

Beginn: 9 Uhr vormittags.

Alle Gemeindebetreuer des Kreises Asch werden um ihr Erscheinen gebeten. Im Verhinderungsfalle soll ein bevollmächtigter Vertreter (Gemeinderatsmitglied) entsendet werden.

Eingeladen sind weiters die Leiter der Ascher Heimatgruppen gemäß Beschluß der letzten Kreistags-Sitzung am 31. Juli 1954.

Der Kreisbetreuer: Dr. Benno Tins.

Geburten. Alfred Brosig, Tapezierer (aus Sandhübel) und Ehefrau Resi, geb. Garreis (Rosmaringasse) eine 2. Tochter Ingrid am 19. 3. 55 in Rehau, Potrasweg 20 und gleichfalls am 19. 3. 55 dem Josef Mößbauer (Rehau) und Frau Else, geb. Schäffl (Parkgasse 1) zu ihrem Roußbuttnbaum Georg (s. Bild R.Br. 27. 11. 54) ein Schwesterlein Ingrid.

Ihr 25jähriges Bestehen konnte am 1. 4. die Firma Robert Friedrich, Elektro-Radio, in Marbach/Neckar feiern.

Es kassiert wieder einer

Schon im Oktober 1950 warnte der Ascher Rundbrief vor einem Manne, der in Hessen einer ganzen Reihe Ascher Landsleute unter allen möglichen, durchwegs falschen Angaben kleinere und auch größere Geldbeträge entlockte. Er trat unter dem Namen Karl Meiler auf. Inzwischen glaubt er offenbar, daß genug Gras über die damalige Sache gewachsen wäre und er begann in Münchberg das gleiche Spiel von vorne. Er stellte sich dabei unter dem gleichen Namen vor. Unsere damalige Warnung vor ihm müssen wir daher leider wiederholen.

Roßbacher Achtung!

Das Kalendarium des nächsten Egerland-Jahrbuchs wird typische Industrie- und Gewerbeorte unserer Heimat zu Worte kommen lassen, darunter Roßbach. Zur Herstellung des Kalendarium-Bildes für Roßbach benötigt der Egerland-Verlag nun dringend einige gute Lichtbilder oder sonstige bildliche Darstellungen (Gesamtansicht und eine sonstige „typische Aufnahme“) von Roßbach, nach denen die Zeichnung gemacht werden kann. Landsleute, die hier aushelfen können, werden gebeten, solche Bilder leihweise zur Verfügung zu stellen. Sie werden verlässlich und unbeschädigt zurückgegeben. Zusendungen nimmt der „Ascher Rundbrief“ zur Weiterleitung an den Egerland-Verlag gerne entgegen. Doppelt hilft, wer rasch hilft!

ASCHER RUNDBRIEF

München-Feldmoching, Schließf. 33, Ruf Mü 369 3 25. Offizielles Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch. - Herausgeber und verantwortlich: Dr. Benno Tins, München-Feldmoching. - Erscheint zweimal monatlich. - Monatsbezugspreis DM 0,75 zuzüglich 6 Pfg. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamt im Bundesgebiet bestellt werden. - Postscheckkonto Dr. Benno Tins, München, Kto.-Nr. 112 148. - Druck: Gugath & Sohn, München-Feldmoching.

Bräuerseff) anfangs März in Kienberg/Obb. Weit über Haslau hinaus als stets gutgeleitener und humorvoller Wirt bekannt, ging ihm Haslau über alles. Er nahm gute und böse Tage, wie sie kamen und warf nie die Flinte ins Korn. Von 1928 an war er Kommandant der Haslauer Feuerwehr. Seit der Vertreibung lebte er still und bescheiden von den spärlichen Mitteln seiner Unterhaltshilfe. Bei seinem Begräbnis kam es zu einem peinlichen Zwischenfall. Als der Sarg gehoben werden sollte, brach der Boden durch. Nun mußte erst genagelt und der Sarg noch mit Stricken verschnürt werden. Noch mehr Empörung rief dann die angebliche Äußerung einer Frau hervor, die gesagt haben soll: „Den hätten sie schon so ins Grab legen können, es war ja nur ein Flüchtling!“ - Herr Pfortner (Haslau, Mitglied der Franzensbader Kurkapelle) vor Weihnachten 1954 in Selb. Er entstammte einer musikfreudigen Familie von der Oberen Schäferei. Als Mitglied des von Lehrer Markus in Haslau gegründeten Salonorchesters trug er wesentlich zu den guten Leistungen dieses beliebten Klangkörpers bei. Im Franzensbader Kurorchester blies er die Posaune. - Herr Johann Ploß (Färbermeister b. Kirchhoff) 83jährig in Kulmbach. Er verließ die Heimat erst 1948 mit der Familie seines Sohnes und Enkels und lebte zunächst in einem Altersheim, bis ihn der Enkel in die Wohnung nehmen konnte, wo er seine letzten Jahre im Kreise seiner von ihm herzlich geliebten Urenkel verbrachte. - Frau Berta Schmidt (Zeppelinstr.) 82jährig am 23. 3. in Dörnigheim, wo sie ihren Lebensabend bei dreien ihrer Kinder verbrachte, die ihr die letzten Lebensjahre noch recht sonnig gestalten durften. Eine Grippe, die sich zu ihrem schweren Leiden gesellte, raffte sie plötzlich dahin. - Frau Schreier (Gattin des Spinnereibeamten Otto Schr. in Haslau) am 13. 3. in Friedrichsthal b. Bayreuth. - Herr Ernst Voit (Weber b. Hannemann) in Tann/Rhön, wo er am 21. 3. zu Grabe getragen wurde. In Reulbach b. Tann lebte er einsam mit seiner Frau; vor zwei Jahren konnte das Paar goldene Hochzeit feiern. Mit einer Kranzniederlegung grüßte ihn die dortige Ascher Heimatgruppe zum letzten Male. - Herr Karl Waldmann (Neuberg) 72jährig am 1. 3. in Bad Elster bei seiner Schwester Elise Wiehl. Sein Wunsch, seine Lieben in Bayern noch einmal wiederzusehen, blieb unerfüllt.

Frau Anna Vogl, geb. Schindler (Kaplanberg) 47jährig am 20. 2. nach einer schweren Operation in Spangenberg/Hessen. Sie war im dortigen Krankenhaus als sehr treue und stets hilfsbereite Krankenschwester tätig. Die Frühverstorbene hinterläßt ihren einzigen Sohn Arno, der nun seinen Lebensweg allein weitergehen muß.

Versahentlich wurde in der Todesanzeige Albin Kraus im letzten Rundbrief unter den Hinterbliebenen der Name Erna Hoyer, geb. Kraus, Frickenhausen/Württ. weggelassen. Wir tragen es hiermit nach.

Ascher Hilfskasse: An Stelle eines Kranzes für Frä. Hermine Ludwig/Apolda von ihrem Bruder Hermann Ludwig/Plattling 5 DM. - Statt Blumen auf das Grab des Herrn W. Bräutigam von Herm. Wunderlich, Schwarzenfeld/Opf. 5 DM. - Anlässlich des Ablebens der Frau Hermine Seifert von Herm. Wunderlich u. Frau, Münchberg, 5 DM. - Anlässlich des Ablebens der Frau Luise Hübner, Störnstein, von Hans Silbermann 5 DM. - Statt Blumen auf das Grab von Herrn u. Frau Ruckdeschel in Kempten Anna Klauß, Hof/Saale 5 DM. - Anlässlich des Ablebens der Frau Wiedermann/Bad Steben von Fam. Eckert/Ansbach 6 DM. - Statt Blumen auf das Grab des vor zehn Jahren, am 25. 4. 45 gefallenen Wolfgang Hofmann von Gretl Lemieux,

OBERBETTEN von der

Fachfirma



200/130 cm
Daunendichtes Inlett
Federfüllung DM 62.—
Halbdäunenfüllg. DM 75.—
Daunenfüllung DM 90.—

Dauneneinziehdecken

200/130 cm DM 82.—
200/150 cm DM 86.—

Kopfkissen 80/80 cm
DM 18.— bis DM 28.—

sind preiswert
und gut

Bettfedern gebrauchsfertig
in allen Preislagen

Verlangen Sie offenes Angebot, bevor Sie
anderweitig Ihren Bedarf decken

Rudolf Blahut, Furih. Wald (Bayern)

Vertriebene Landsleute!

KOSTENLOS

erhalten Sie großen **BILDKATALOG**
Postkarte genügt. Kl. Katen, billige Finanz.
Schon ab 2.- Anzahl, 1. Rate nach 1. Monat

Großversand in Kollarmasch., Büro- und Rechenmasch.

NÖTHEL+CO. Göttingen 206 N

Wendener Str. 10/118
Sonderangebot für gewerbliche Vermittlung

Gelernte Weber

(Teppichweber bevorzugt) nach Westberlin
gesucht. Gute Verdienstmöglichkeit zuge-
sichert, Wohnung wird gestellt.

ADOROS Teppichwerke Uebel

Kommanditgesellschaft

Berlin-Spandau,

Am Julisturm 14—38

(fr. Roßbach.-Adorf)

Leistungsfähige Handschuhfabrik

vergißt Lohnaufträge

für Doppelkettenstichmaschinen. Eilofferte
unter „1/7“ erb. an den Ascher Rundbrief.

Zur Konfektion v. Strickwaren geeignete
Kraft mit Zuschneide- und Nähkenntnissen
und zeitweilig als Hilfe im Laden, bei freier
Kost und Wohnung nach München gesucht.
Bewerbungen erbeten unter „2/7“ an den
Verlag.

Für das von uns gepachtete Hotel Krone
in Rehau werden per sofort

2 tüchtige Mädchen

(auch zum Anlernen) für Küche und Zim-
mer gesucht.

Fam. Albert, Rehau, Hotel Krone
(fr. Asch, Hauptbahnhof)

Alleinstehend: Witwer, Unfallrentn., 60%,
58/170, schlank, ev., aufrichtiger Charakter,
mit Wohnung, einige Ersparnisse, sucht Da-
me passenden Alters ohne Anhang, nicht
erstgebunden, als Lebens- u. Ehegefährtin.
Zuschriften mit Bild und Rückporto erbe-
ten unter „3/7“ an den Verlag.

Mein Fachgeschäft für Näh- und Büro-
maschinen habe ich nach

Kassel, Die Freiheit 1 (Ecke Martinsplatz)
verlegt. - Ich führe Pfaff-Nähmaschinen u.
Olympia-Büromaschinen. Schenken Sie mir
auch in meinen neuen Räumen Ihr Wohl-
wollen, ich werde Sie gut bedienen.

Max Schärtel (fr. Asch)

Zu erreichen: Str.-B.-Linien 2, 3, 6, 8
(Haltestelle Altmarkt)

Niederlassungsmöglichkeit für Betriebe bei
billigem Baugrund besteht in Dietkirchen,
Kr. Limburg/Lahn. Interessenten wenden
sich an das dortige Bürgermeisteramt.

Für die vielen Beweise aufrichtiger An-
teilnahme beim Heimgehe unseres lie-
ben Vaters

Karl Zeidler

sagen wir auf diesem Wege herzlichen
Dank.

Oberzeuzheim, Waldstr. 3 (Neuberg)
Hermann, Herbert und Else Zeidler

Ihre Vermählung geben bekannt

HELLMUT KRIPPENDORF

HILDEGARD KRIPPENDORF,

geb. Sparschuh

Spangenberg (Hessen), 2. April 1955
fr. Schildern.

In großer Freude geben wir die Ge-
burt unserer Tochter

CHRISTA

bekannt.

Gerd und Liselotte Landgraf,
geb. Wunderlich.

Schwarzenfeld (Oberpfalz), 15. 3. 1955
(Asch Widemgasse)

Unser Sohn,

KLAUS KURT

ist angekommen!

In dankbarer Freude zeigen dies an
Ernst Markus, Gewerkschaftssekretär
und **Frau Anneliese, geb. Wasserschaff**
Helmbrechts,
Friedhofstraße 22, den 14. 3. 1955.
(früher Asch, Kantgasse 5)

Unsere liebe Mutter, Großmutter, Ur-
großmutter, Schwiegermutter, Schwäge-
rin und Tante

Frau Berta Schmidt, geb. Städtler,

ist am 23. 3. 1955 im 82. Lebensjahr
verschieden. Wir bettetten unsere teure
Entschlafene am 26. 3. 1955 auf dem
Ortsfriedhof Dörnigheim zur ewigen
Ruhe.

Dörnigheim b. Hanau, Goethestr. 6
(fr. Asch, Zeppelinstraße 2296)

In stiller Trauer:

**Familien Schmidt, Wunderlich,
Wildhirt, Meyer.**

Plötzlich und unerwartet verstarb im
83. Lebensjahre unser lieber Vater,
Großvater und Urgroßvater

Herr Johann Ploß,

chem. Färbermeister bei Kirchoff.

Er wurde am 23. 3. 1955 unter großer
Anteilnahme auf dem Friedhof von
Kulmbach zur letzten Ruhe gebettet.

Kulmbach, Goethestr. 4

(fr. Asch, H.-G.-Künzel-Str. 2321)

In tiefer Trauer:

**Familien Adolf Ploß/Kulmbach,
Emil Ploß/Bayreuth und Richard Ploß/
Kemnath** nebst allen Verwandten

Unsere liebe und herzengute Mutter,
Schwiegermutter und Großmutter

Frau Margareta Vogel

fr. in Steinpöhl bei Asch

ist am 13. 3. 55 plötzlich und unerwar-
tet im Alter von 77 Jahren vom All-
mächtigen abgerufen worden.

Wir bettetten unsere unvergeßliche
Heimgegangene am 17. 3. in Unterlauter
bei Coburg unter großer Beteiligung der
Bevölkerung zur ewigen Ruhe.

Die tieftrauernden Kinder:

Herta u. Erich Wunderlich, Unterlauter

Lisette und Willy Obert, Asch

Adam und Elsa Vogel, Seifartsdorf/DDR

Frieda und Ernst Walter, Sparneck

Ernst u. Anna Vogel, Regen/Bayr. W.

Für die vielen Beweise aufrichtiger
Teilnahme am Heimgehe unserer lie-
ben Mutter, Schwester und Schwägerin

Berta Rank, geb. Wunderlich
sagen wir auf diesem Wege innigsten
Dank.

Dippach/Rhön.

Emmi u. Erna Rank, nebst Verwandten

Meine liebe Frau, unsere gute Mut-
ter und Oma, Schwägerin, Schwester
und Tante

Frau Ida Böhm, geb. Ludwig

verließ uns nach kurzem, schwerem Lei-
den, das eine Operation notwendig ge-
macht hatte, in ihrem 54. Lebensjahre.
Wir bettetten sie am 29. März auf dem
Münchner Waldfriedhof zur letzten
Ruhe. — Herzlichen Dank für alle er-
wiesene Anteilnahme, insbesondere der
Ascher Gmoi München, dem Betriebe
Georg Uhl und der Hausgemeinschaft.

München 42, Käßlstr. 4
(fr. Asch, Fröbelstr. 2)

In tiefem Leid

Wilhelm Böhm, Gatte,

zugleich im Namen aller Hinterbliebenen

Nach jahrelangem Krankenlager ist
meine liebe Mutter, unsere gute Schwe-
ster und Tante

Florentine Fleißner, geb. Kaeßmann

geb. 7. 7. 1878 gest. 13. 3. 1955

im Carolinenheim, wo sie liebevolle
Pflege fand, durch einen sanften Tod er-
löst worden.

Apolda, Strobraer Str. 22,

den 14. März 1955

(fr. Asch, Wilh.-Weiß-Str. 4)

In stiller Trauer:

**Linl Fleißner - Ernst Kaeßmann -
Familie Lenk**

Ein treues Mutterherz

hat aufgehört zu schlagen.

Meine über alles geliebte Frau und
meine liebe Mutter

Frieda Fuchs, geb. Knodt,

wurde uns am 13. 3. 1955 durch eine
heimtückische Krankheit nach Voll-
endung ihres 48. Lebensjahres plötzlich
und unerwartet genommen. Ihr ganzes
Leben war Liebe und Arbeit und ihre
Sorge galt uns zweien. Ihre letzte Ruhe-
stätte ist der Parkfriedhof zu Frankent-
thal/Pfalz.

Frankenthal/Pfalz, Fontanesistr. 20

(Niederreuth 114)

In großem Schmerz:

Julius Fuchs mit Tochter Irmhild

Nach kurzer Krankheit verschied am
28. 2. 1955 unsere unvergeßliche Mutter,
Großmutter, Urgroßmutter, Schwieger-
mutter, Schwester, Schwägerin, Tante
und Patin

Frau Anna Korndörfer, geb. Habermann

Schmiedemeisterswitwe aus Krugsreuth,
kurz vor Vollendung ihres 78. Lebens-
jahres. Ihr arbeitsreiches Leben war nur
den Ihren gewidmet.

In tiefer Trauer:

**Heinz u. Irmgard Riedel, geb. Korn-
dörfer. - Ernst und Elise Müller, geb.
Korndörfer. - Alfred und Emma Schwe-
singer, geb. Korndörfer. - Ernst und
Gertrud Gütter, geb. Korndörfer. -
Wenzel und Elfriede Wollitzer, geb.
Korndörfer** mit ihren Familien.

Die teure Entschlafene würde neben
ihrem Gatten am 4. 3. 55 in Zeitz be-
erdigt. Gleichzeitig sagen wir auf die-
sem Wege für die zahlreichen Beweise
herzlicher Anteilnahme, sowie Blumen-
und Kranzspenden und das ehrende
letzte Geleit unseren herzlichen Dank.